Tageszeitung

für den Kreis Lübbecke (Amtlicher Anzeiger)

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen. Preis ¼jährlich 2,00 ℳ, ½jährlich frei ins Haus bei Vorauszahlung 7 ℳ, nachher 7,50 ℳ, durch die Post ¼jährlich 1,68 ℳ, mit Bestellgeld 2,00 ℳ

Druck, Verlag und verantwortlicher Schriftleiter: Franz Schlüter, Bad Essen

Anzeigen kosten für 45 mm Breite (1spaltig) 1 mm Höhe 3 ₰, Reklamen für 90 mm Breite (3spaltig) 1 mm Höhe 10 ₰. Schluß der Anzeigen-Annahme: Mittags des vorhergehenden Tages, größere Anzeigen früher

Telegramme: „Tageszeitung, Bad Essen" Fernruf Nr. 7

Nr. 302 · Preuß. Oldendorf, Sonntag, 24. Dezember 1916 · 10. Jahrgang



Gebet im Kriegsjahre 1916.

Auf Eisensohlen schreitet ein Schnitter durch die Welt,
Und hinter ihm gebreitet liegt Grab an Grab im Feld.

Wie dunkle Wolken streichen viel Geier über Land,
Die Zeit sank ohnegleichen in Gier und Blut und Brand.

Wird denn der Not kein Ende? Ich rufe dich, mein Gott,
Erhebe deine Hände, vernichte du den Spott.

Einst sandtest du den Retter von deiner Rechten aus,
Zu bannen Haß und Wetter, zu baun der Liebe Haus.

Heut singen unsere Kleinen vom hellen Weihnachtsstern,
Der Erd und Himmel einen soll in der Furcht des Herrn.

Wir trotzen wohl den Tagen, wir stehen fest im Sturm,
Und niemand darf es wagen zu brechen unsern Turm.

Doch hör die Mütter weinen — es ist der Qual genug,
Laß deine Gnade scheinen, lösch aus den grimmen Fluch.

Steh du an unseren Grenzen, gib uns den Palmenzweig,
Laß deine Augen glänzen ob deutschem Volk und Reich.

Heinrich Goerres.

Weihnachten

Noch einmal Kriegsweihnachten! Zum dritten Male! Wer hätte das voriges Jahr gedacht! So müssen wir denn das liebe Weihnachtsfest noch einmal unter dem Donner der Kanonen feiern.

Welche Flut von Empfindungen weckt das Wort: „Kriegsweihnachten" in uns. In unserer Erinnerung ist Weihnachten ein Freuden- und Friedensfest. Spricht doch der Engel in seiner Botschaft: „Siehe, ich verkündige Euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird." Und die Engelschar lobsingt: „Und Friede auf Erden." Aber Weihnachten und Krieg, das sind Gegensätze, unversöhnliche Gegensätze. Sie erscheinen uns ebenso schroff wie Freude und Leid, Liebe und Haß, Leben und Tod. Und doch müssen wir dies Jahr noch einmal mit einem solchen ungewöhnlichen Zustande rechnen und Weihnachten feiern zur Kriegszeit.

Je länger der Krieg dauert, desto härter scheinen uns diese Gegensätze zu werden. Immer mehr sammelt sich Blut und Tränen, Not und Elend, Leid und Sorge. Wohl noch nie ward einem Volke eine so große Prüfung auferlegt wie jetzt dem deutschen Volke. Weihnachtsfreude und Weihnachtsfriede, sie scheinen uns durch den immer noch anhaltenden Krieg verdorben und gestorben.

Allein jetzt winkt uns der Friede, so hoffen wir voll Zuversicht. Ob er aber jetzt wirklich kommt, und wann er kommt, das vermag allerdings kein Mensch mit Sicherheit zu sagen. Zurzeit ist er noch wie ein Trugbilde in weiter Ferne. Unsere Feinde verhalten sich zu unserer Erklärung von Friedensbereitschaft kühl und ablehnend. Sie sehen eher darin eine Schwäche und einen Akt der Verzweiflung als die ehrliche Meinung, dem Morden Einhalt zu tun. Hoffentlich bricht sich die gute Meinung unter dem Volke der Feinde doch noch Bahn, wenn auch seine Führer sich dagegen sträuben.

Mit gutem Gewissen kann das deutsche Volk dem Weihnachtsfeste entgegen gehen. Kaiser und Kanzler voran. Sie haben vor aller Welt bezeugt, daß sie von Herzen wünschen, dem Blutvergießen ein Ende zu machen, und daß sie bereit sind, einen Frieden zu schließen, wenn er nur dem deutschen Reiche und seinen Verbündeten Dasein, Ehre und Entwicklungsfreiheit verbürgt.

Und will der Feind die dargebotene Friedenshand nicht ergreifen, und soll das grausige Morden noch nicht aufhören, so tragen sie große Verantwortung vor Gott und der ganzen Menschheit. Wir vertrauen den Männern, die an der Spitze unseres Volkes stehen, daß sie unsere Sache zu einem guten Ende führen werden. „Zum Kampfe entschlossen, zum Frieden bereit!" so spricht der Reichskanzler. Große Opfer sind gebracht, und viel bitteres Herzeleid ist erlitten. Auf eine Steigerung müssen wir noch gefaßt sein. Um Großes handelt es sich: Sein oder Nichtsein unseres Volkes. Zieht man auch die Friedensbesprechungen in die Länge, es geht trotz allem weiter. „Und Hindenburg rastet nie."

Wenn die Weihnachtsglocken läuten über das liebe deutsche Vaterland, so wollen wir gerne dem lieben Klange lauschen und uns rufen lassen zum Gotteshause zu gemeinsamer Feier an heiliger Stätte. Wohl fliegen zu Weihnachten die Gedanken zeitweise voll Sehnsucht rückwärts in eine Zeit, wo die Friedenssonne über den deutschen Gauen leuchtete und dem Herzen entquillt der Wunsch: O wäre der Friede in sicherer Aussicht, das wäre die beste Weihnachtsgabe für das deutsche Volk! Wohl fliegen unsere Gedanken oftmals hin zu unsern Feldgrauen, die große Opfer an Gut und Blut für uns gebracht haben und noch bringen, und trauern mit um die Verluste. Allein wir dürfen uns nicht ganz dem weihevollen Feste entziehen, schon der Daheimgebliebenen wegen, besonders der Kinder. Die gottesdienstliche Feier in der Kirche, das Fest mit seinen Gaben, der Tannenbaum mit seinem Lichterglanze dürfen ihre Wirkung auf das kindliche Gemüt nicht verfehlen.

Zu einer gesegneten Weihnachtsfeier gehört noch eins. Das ist ein altes Friedensgebot, das in der Kriegsnot doppelt heilig ist: tätige Liebe zu üben an allen, die unserer Liebe und Hülfe bedürfen. Wer mit irdischen Gütern gesegnet ist, der verschließe seine Hand nicht. Er sorge, soviel er vermag, dafür, daß auch Bedürftige, die nicht vom Glück begünstigt sind, ihr Weihnachtsfest feiern können. Er gedenke auch der Krieger im Felde, der Gefangenen in der Ferne, der Verwundeten in den Lazaretten, ja, er öffne die Hand zum Geben gegenüber den Familien, die ihren Ernährer im Felde verloren und nun in Not und Elend gekommen sind.

Wer Freude spendet, wird Freude ernten. Wer mit Gaben der Liebe Arme und Bedürftige segnet, der wird selbst gesegnet sein. So tue denn ein jeder sein Herz und seine Hand auf.

Gott gebe, daß das Weihnachtsfest allen unsern lieben Lesern ein Segen sein möge.

Die Tochter der Heimatlosen

Kriminalroman von A. Ostland

7 Nachdruck verboten

Hans Lechner antwortete keine Silbe, aber er sah sekundenlang den Kopf und sah den anderen an mit einem drohenden Blick, welcher Max Langmann den Mund verschloß. Na ja — der Lechner, das war einer, mit dem man nicht spaßen durfte! Ein ganz Wilder, Unberechenbarer, wenn er gereizt wurde. Freilich auch ein Kamerad bei gefährlicher Arbeit, wie's keinen besseren, verläßlicheren gab.

Wenn man ihn wieder zurückgewinnen könnte für's „Geschäft"! Dafür konnte man sich schon einmal ein wenig plagen mit dem Frauenzimmer, von dem man nicht recht wußte, ob überhaupt noch ein Funken von Leben in ihr war.

„Rechts abbiegen!" sagte Langmann befehlend. „Da hinüber geht's! Tummeln müssen wir uns tüchtig! Der Gendarm dürft' uns net finden!"

Sie schritten eiliger vorwärts. Es war mehr ein Stolpern und Gleiten auf dem nassen, tannennadelüberstäten Boden, als ein Gehen. Hans Lechners Augen hatten sich jetzt an die Finsternis schon besser gewöhnt. Er sah, daß neben ihnen Wasser rann in einer dünnen Ader.

„Da müssen wir durch!" sagte Langmann. „Hoarwärts! So! Und jetzt da zwischen die zwei großen Felstrümmer hinein! Da, wo die Birke so weiß herüberschaut! So! Und nun wieder abbiegen nach links."

Wie ein ganz schmaler Gang war's, der zu einem massigen, stark überhängenden Stein führte.

„Duck' dich!" sagte Langmann. „Und gib acht auf das Mädel! Ich glaub', die rührt sich jetzt. Meinst nei?"

„Ich weiß net", stieß Lechner rauh hervor. Es würgte ihn etwas im Hals. So ein sonderbares Gefühl, als ob er laut hinausschreien sollte vor lauter Seligkeit. Wenn sie am Ende doch nicht tot war, die Marie!

Sie schleiften den Körper nun mehr als sie ihn trugen, denn der Weg zwischen den Felsen war eng und von oben durch überhängendes Gestein noch verfinstert. Aber plötzlich weitete sich der schmale Gang. Man vermochte wieder aufrechtzustehen. Freilich: stockfinster war's hier.

„Leg' das Mädel nur nieder!" sagte Langmann. „Da ist ein Haufen Heu. So. Und jetzt mach' ich gleich Licht!"

Ein Funke flammte auf, und eine Sekunde später warf die kleine Taschenlampe einen unsicheren Schein auf die nächste Umgebung. Eng aneinandergerückte, dunkle Felswände, eine Steinwölbung über dem Kopf, hoch genug gespannt, daß man bequem aufrechtstehen konnte. Heu, Stroh in großen Bündeln.

Das war der Zufluchtsort, den Max Langmann seit langem kannte und schon oft als Aufenthalt benützt hatte, wenn er es wieder einmal gut und nützlich fand, für eine Weile aus dem Weltgetriebe, in dem es so viele unbequeme Aufpasser gibt, zu verschwinden.

„Du kannst die Tür schließen!" sagte Langmann rasch. „Dort — die Bretter vorschieben, siehst — ich schau' derweil nach dem Mädel."

Hans Lechners Knie zitterten, aber er ging gehorsam und nahm eines der schweren Holzbretter nach dem anderen und verbarrikadierte das dunkle Loch, durch das sie eben erst hereingeschlüpft waren. Er hatte gar keinen klaren Gedanken, aber eines dämmerte ihm doch: man müßte alle Vorsichtsmaßregeln gebrauchen, damit die Marie ihre Ruhe endlich haben konnte, wenn sie überhaupt noch lebte — —

Er wandte sich jäh zurück.

Was war das? Klang da nicht ein leises Stöhnen und Aechzen durch die Stille, welche sie hier umfing?

Dort am Boden hockte Langmann neben dem bewußtlosen Mädchen. Er hatte den blonden Kopf desselben höher gebettet und setzte nun eine Flasche an den blassen Mund.

„Schnaps!" sagte er erläuternd. „Ein echter! Wenn sie auch nicht trinken kann — schon der Geruch macht einen Toten lebendig!"

Das Lämpchen warf seinen trüben Schein über das liebliche junge Frauenantlitz, über die schwere Haarpracht. Seltsam huschten Lichter und Schatten darüber hin.

Hans beugte sich tief über das schöne Gesicht.

„Marie!"

Eine Fülle von Liebe lag in dem rauhen Ton. Ueber die Züge des Mädchens lief ein Zucken. Ein tiefer Atemzug hob ihre Brust.

„Sie lebt!" sagte Max Langmann, und sorgfältig träufelte er ihr ein weniges von dem starken Schnaps ein. Sie schien einen Widerwillen zu empfinden und fast war es, als biege sie den Kopf weg. Aber er zwang sie, zu trinken.

„Marie!"

Hans Lechner hatte sich über den hingestreckten Körper geworfen und schrie seine Glückseligkeit hinaus in das große Schweigen, welches hier herrschte. Sonderbar brach sich der Ton an den engen Wänden.

„Schrei net so!" sagte Langmann grob. „Ueberhaupt: benimm dich vernünftig! Der Herr hier bin ich! Du siehst es ja: das Mädel lebt! Und sie wird weiterleben, mein' ich, wenn sie Ruh' hat und ihr anständiges Essen und so. Ich hab' Geld genug. Und da in mein' Rucksack is auch allerhand, was einer gut brauchen kann, der nicht erkannt sein will. Damit kannst dich herausstaffieren, und morgen früh gehst und kaufst ein, was wir brauchen. Denn darauf müssen wir uns schon g'faßt machen, daß wir da ein paar Tag' im Quartier bleiben. Ich erwart' auch noch einen Freund. Und es kann sein, daß wir einen ordentlichen Hatz machen, der Spieler-Poldl und ich — und du — das heißt: wenn du mithalten magst! Wir brauchen noch einen Helfer —"

„Ich mag nicht!" sagte Lechner schwer. „Ich hab' an dem einen Mal genug."

Fortsetzung im 2. Blatt

Wilson an die Kriegführenden.

Regt den Austausch von Friedensbedingungen an.

Die europäische Vertretung der amerikanischen „Associated Preß“ und das englische Pressebureau verbreiten eine inhaltlich nahezu gleichlautende Meldung, wonach Präsident Wilson einen Schritt unternommen habe, der in weiterer Folge zu Friedensverhandlungen führen könnte. Die Berliner Vertretung der „Associated Preß“ berichtet:

Präsident Wilson hat allen kriegführenden Mächten gebeten, er halte es für gerechtfertigt, die unmittelbare Zweckmäßigkeit einer Vergleichung der Ansichten über die Bedingungen des Friedens anzuregen, die den endgültigen Friedensabmachungen vorausgehen müsse, wobei die Neutralen ebenso wie die Kriegführenden vollen und verantwortlichen Anteil zu nehmen bereit seien. Der Frieden möge näher sein, als man glaube. Die Bedingungen, auf denen die Kriegführenden notwendigerweise bestehen zu müssen glaubten, seien nicht so unvereinbar, als befürchtet werde. Ein Austausch der Ansichten würde zum mindesten den Weg für eine Konferenz frei machen und die Hoffnung auf dauernde Einigung der Nationen in die nächste Zukunft rücken. Der Präsident schlage keinen Frieden vor, er biete nicht einmal seine Vermittlung an, sondern schlage lediglich vor, daß sondiert werde, damit Neutrale und Kriegführende erführen, wie bald der Frieden zu erwarten sei. Er hoffe, daß die Antwort neues Licht in die Weltangelegenheiten bringen werde.

Die vom englischen Pressebureau verbreitete Meldung glaubt noch mehr aus der Wilsonschen Note mitteilen zu können. Danach betont Wilson noch, daß sein Eingreifen

nicht auf Anregung der Mittelmächte

erfolge. Der Präsident sagt — so lautet die englische Lesart — er sei etwas in Verlegenheit, im gegenwärtigen Augenblick Anregungen zu geben, weil es so scheinen könne, als ob sie durch das kürzliche Anerbieten der Mittelmächte hervorgerufen seien. Tatsächlich stehe seine Anregung jedoch in keiner Weise damit in Verbindung.

Wilson lenkt die Aufmerksamkeit darauf, daß die Ziele, welche die Kriegführenden auf beiden Seiten im Sinne haben, im Grunde genommen dieselben seien, nämlich, die Rechte und Privilegien der schwachen Völker und kleinen Staaten gegen Übergriffe zu sichern. Jeder wünsche für die Zukunft Sicherheit gegen die Wiederholung eines solchen Krieges. Jeder würde wachsam sein gegen die Bildung gegnerischer Vereinigungen, die eine Unsicherheit im Gleichgewicht der Mächte darstellten, aber jeder sei auch bereit, die Bildung einer Liga der Nationen zu erwagen, die den Frieden sichern würde. Die Vereinigten Staaten seien aufs tiefste an Maßregeln interessiert, die den künftigen Frieden der Welt sichern würden.

Wilson regt an, die Ansichten über die Bedingungen zu vergleichen, welche den endgültigen Abmachungen für den Frieden der Welt vorangehen müßten. Keine von beiden Seiten habe bisher genaue Ziele angegeben, welche sie selbst und ihre Völker befriedigen würden. Der Präsident schlage keinen Frieden vor, sondern sondiere lediglich, damit die Welt erfahre, wie nahe der Frieden sein möge. Der Präsident werde sich glücklich schätzen, dabei zu dienen und sogar die Initiative dabei zu ergreifen.

Lansing über die Note Wilsons.

Nach einer Reutermeldung aus Washington hat sich Staatssekretär Lansing gleich nach ihrer Veröffentlichung in der amerikanischen Presse über die Note Wilsons geäußert. Er erklärte:

Die Note sei nicht auf Grund materieller Interessen Amerikas abgefaßt worden, sondern weil die eigenen Rechte Amerikas durch die Kriegführenden auf beiden Seiten mehr und mehr in Mitleidenschaft gezogen würden, so daß die Lage immer kritischer werde. „Wir treiben selbst näher an den Rand des Krieges“, sagte der Staatssekretär, „und deshalb haben wir ein Recht, zu erfahren, was die Kriegführenden wollen, damit wir unsere zukünftige Haltung bestimmen können. Weder das deutsche Anerbieten, noch die Rede Lloyd Georges sind dabei in Rücksicht gezogen worden.“

Später gab Lansing nach einer Besprechung mit Wilson eine weitere Erklärung ab, mit der er, wie er sagte, über jeden Zweifel klarstellen wollte, daß in der Neutralitätspolitik der Vereinigten Staaten keine Änderung eingetreten sei.

*

Zwischen Friedensangebot und Krieg als aufs Äußerste blieb ihm die Wahl, die ihm nicht „bang“ gewesen zu sein scheint. Wenn nicht neutrales Dazwischentreten neu die Fäden aufnimmt und noch einmal auf die Spindel dreht, die Briten-Hochmut soeben zerrissen hat, müssen wir nunmehr annehmen, daß Krieg aufs Äußerste die Losung des neuen Jahres werde. Der Notschrei Archibald Gurds beweist es, wie viele Trümpfe wir für diesen Fall im Spiele haben. Klarheit, fester Wille und Entschlußkraft sind die schönsten Gaben, die sich dann das deutsche Volk für alle seine Führer auf den Weihnachtstisch erbitten darf.

Wenn der Feind sich so gar nicht berührt zeigt von weihnachtlichen Gedanken, dann müssen wir erwarten, daß bei uns die Aller-unmittelbarsten Kriegsbeendigungs-Pläne entworfen werden. Denn wie der Krieg, drückt je länger, je mehr, nachgerade auch die Zeit auf uns. Der vor den Orkney-Inseln ertrunkene Lord Kitchener hatte das Ende des Krieges für 1918 angesagt; es muß alles getan werden, daß dafür 1917 eingesetzt werde. Auf 42 Milliarden berechnet neuerdings ein deutscher volkswirtschaftlicher Gelehrter (unserer Schätzung nach zu gering) Deutschlands Kriegsausgaben in den ersten beiden Kriegsjahren. Inzwischen kamen aber schon zehn neue Milliarden für fünf Monate des neuen Kriegsjahres hinzu. Und noch nicht in Anschlag gesetzt sind dabei die indirekten Kriegsausgaben. Auf 260 Milliarden berechnete jener Nationalökonom bisher die Kriegsausgaben allein der europäischen Großmächte. Die müssen dermaleinst vom besiegten Feinde ersetzt oder im eigenen Lande verzinst und amortisiert werden. In diesen Ziffern begreifen wir erst voll die schwarzen Hintergründe von Kriegsernst und Siegeswillen, von Unnachgiebigkeit und Zukunftshoffnung. Es steht Ungeheures auf dem Spiel. Auch im Glanze des Weihnachtsbaumes können wir nicht die Augen davor verschließen.

Sehen wollen und müssen wir daneben aber auch die wertvollen Opfer, die schier unerschöpfliche Opferfreude unserer Tapferen auf ungezählten Fronten. Nicht einmal einen „Gottesfrieden“ für die Festtage gibt es zwischen den feindlichen Schützengräben. Ehedem wagte noch der Papst, solch eine Weihnachtsstille anzuregen. Diesmal spricht man nicht einmal mehr davon. So wird der Krieg immer grimmiger und der Sinn immer verbissener, weil selbst Frankreich, in Not und Entbehrung, Ratlosigkeit und Überdruß, unter einem bereits wankenden Ministerium die Entscheidung näher kommen fühlt. Dennoch werden unsere Feldgrauen, was sie nur können, an Weihnachtsschimmer aufbringen, um Unterstand und Dasein für ein paar Tage freundlich zu erhellen. Im Aisne-Tal hat man ein paar hundert Tannen geschlagen, damit das Heer der Champagne Weihnachten feiern kann. Und ähnlich wird es überall zugehen.

So grüßen denn auch wir die Treuesten der Treuen, draußen vor dem Feind. Wir grüßen die Heimat, die schwarz-nächtig oder schnee-gliternd in der heiligen Nacht sich unter der Himmelswölbung dehnt. Im Kreise der himmlischen Gestirne strahlt der Stern von Bethlehem. Die Liebe wandelt über Städte und Länder. Bei uns heilige und festige sie die Kraft — das ist in ernster Zeit unser Weihnachtswunsch für das deutsche Volk. So feiern wir, weil es die Stunde so gebietet,

die dritte Kriegsweihnacht.

Wo soll das hinaus?

Zu der Note des Präsidenten Wilson.

CB **Berlin, 22. Dezember.**

Schon wieder ein Friedensangebot? Wäre es nicht wirklich besser um die Wiederkehr des Friedens bestellt, wenn man weniger von ihm redete? Wie diejenigen Frauen am liebsten gesehen werden, über die ringsum in der Gesellschaft das ehrfürchtigste Schweigen beobachtet wird? Aber gut, Herrn Wilson treibt sein Gewissen dazu, den kriegführenden Mächten nun auch seinerseits die Schicksalsfrage vorzulegen, und seine Anregung wird in Deutschland und in den uns verbündeten Ländern ganz gewiß die achtungsvolle Aufmerksamkeit finden, die ihr gebührt. Es könnte ja auffallend erscheinen, daß das amerikanische Staatsoberhaupt gerade den gegenwärtigen Zeitpunkt dazu gewählt hat, um seine Stimme für den Frieden zu erheben. Er weiß, daß es bei den Mittelmächten seiner Anregung nicht bedurfte, daß diese vielmehr schon von sich aus die Beendigung des Krieges anbieten haben und darauf in den nächsten Tagen eine wahrscheinlich ablehnende Antwort erhalten werden. Die Absicht, auf den Inhalt dieser Antwort noch durch seine Friedensnote im Sinn eines greifbaren Entgegenkommens gegenüber dem Vorschlage der Mittelmächte einzuwirken, wird man dem Präsidenten Wilson kaum zuschreiben dürfen, denn die Regierungen des Vierverbandes haben das Nötige unter sich zweifellos schon längst vereinbart. Bleibt also nur die Annahme, daß er sich von einem aus Washington kommenden Schritte mehr Erfolg verspricht, als von dem Versuch, die kriegführenden Parteien ohne Vermittelung eines Dritten zu Friedensverhandlungen zusammenzubringen. Ob er sich in dieser Erwartung nicht täuschen wird? Die Mittelmächte können ihrerseits diesmal ihren Gegnern den Vortritt lassen, denn was sie zur neuesten Wilsonnote zu sagen hätten, das braucht nach den feierlichen Kundgebungen in unseren Parlamenten, nach den Armeebefehlen an unsere Truppen und nach den amtlichen Mitteilungen an die neutralen und die feindlichen Regierungen nicht jetzt schon wiederholt zu werden. Ob dagegen der Vierverband dem Präsidenten Wilson gleichfalls lediglich mit einem Hinweis auf die Ministerreden der Pokrowski, Briand und Lloyd George zu antworten gewillt sein wird, das hat er mit sich selbst abzumachen. Vielleicht, daß er sich die Sache doch noch einmal überlegt, wenn er bedenkt, daß es auf die Stimmung seiner Völker nicht ohne nachhaltigen Eindruck bleiben kann, zu sehen, wie der Friede in eine möglicherweise erreichbare Nähe gerückt wird, sie aber trotzdem immer wieder zum Ausharren in diesem entsetzlichsten aller Kriege aufgefordert werden. Aber wie gesagt, das zu entscheiden, ist nicht unsere Sache. Wir sind zum Frieden bereit, aber auch zum Kampf entschlossen — so war es am 12. Dezember, und so bleibt es.

Präsident Wilson wehrt sich gegen die Auslegung, als wenn es ihm schon um eine regelrechte Friedensvermittlung zu tun wäre; er will zunächst nur einmal zusehen, ob überhaupt Stimmung und Aussichten dafür vorhanden seien. Das ist sehr diplomatisch erfunden, weil ein Mißerfolg dann leichter zu tragen wäre; es ist aber doch wohl nicht ganz wörtlich zu nehmen. Denn in Washington legt man schon jetzt auch Wert auf die Feststellung, daß nicht etwa bloß allgemein menschliche Friedensliebe den Präsidenten zu seinem Vorgehen bestimmt hat, sondern die Rücksicht auf die eigenen Interessen des Landes, die Gefahr, daß nun auch die Union in den Krieg hineingezogen werden könnte. Es ist klar, daß, wenn die Sache so liegt, die amerikanische Regierung sich mit einem Fehlschlag ihrer Anregung nicht beruhigen könnte und wohl auch nicht beruhigen würde. Damit eröffnen sich für das im Anmarsch befindliche Jahr 1917 Aussichten, die vorläufig besser unerörtert bleiben. Es genügt, auf sie hinzuweisen, um dem richtigen Verständnis dessen, was Präsident Wilson anscheinend im Sinne hat, vorzuarbeiten. Für uns empfiehlt es sich, ruhig zu bleiben und der neuen diplomatischen Aktion, die jetzt begonnen hat, mit kaltem Blute zuzusehen. Es steht wieder einmal viel auf dem Spiel. Sorgen wir dafür, daß wir dieses Spiel nicht verlieren!

*

Die Note in Berlin überreicht.

Berlin, 22. Dezember.

Die Note des Präsidenten Wilson ist noch gestern abend von einem Mitgliede der hiesigen amerikanischen Botschaft im deutschen Auswärtigen Amt überreicht worden. Sobald sie ins Deutsche übertragen worden ist, soll sie veröffentlicht werden.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

✦ **Der Bundesrat verbot sämtliche Rechtsgeschäfte, wodurch Aktien oder sonstige Geschäftsanteile deutscher Seeschiffahrtsgesellschaften** ganz oder teilweise an Ausländer oder an Deutsche, die nicht innerhalb des Deutschen Reiches ihren Wohnsitz oder dauernden Aufenthalt haben, übertragen werden sollen. Ein derartiges Verbot war erforderlich, nachdem bekannt wurde, daß vielfach Aktien deutscher Seeschiffahrtsgesellschaften, insbesondere der Hamburg-Amerika-Linie, für ausländische Rechnung aufgekauft worden sind.

✦ **Zu dem vaterländischen Hilfsdienst erließ der Bundesrat** mit Zustimmung des Reichstagsausschusses die Ausführungsbestimmungen für die Errichtung, Zusammensetzung und Tätigkeit der vorgesehenen Zentralstelle und der Ausschüsse. Die Verordnung bestimmt zunächst, daß die Zentralstelle und die Ausschüsse vom Kriegsamt errichtet werden. In Bayern, Sachsen und Württemberg bildet das Kriegsministerium die Ausschüsse im Einvernehmen mit dem Kriegsamte. Neben den Einzelheiten zur Einrichtung der Körperschaften sind zum Schutz der Arbeitnehmervertreter Bestimmungen vorgesehen, wonach ihr durch Teilnahme an Sitzungen und Fernbleiben von der Arbeit bei unverzüglicher Anzeige dem Arbeitgeber keinen wichtigen Grund zur Lösung des Arbeitsverhältnisses ohne Kündigungsfrist gibt. Auch darf ihnen wegen der Übernahme oder Ausübung des Amts als Arbeitnehmervertreter keinerlei Nachteil von dem Arbeitgeber zugefügt werden. Bei der Entscheidung, ob ein Beruf oder Betrieb unter den vaterländischen Hilfsdienst fällt, muß die Gemeindebehörde und nach Lage des Falles die zuständige amtliche Vertretung der Industrie und des Handwerks, der Landwirtschaft oder anderer Berufsstände von dem Ausschuß gehört werden, in geeigneten Fällen auch Fachvereine und andere nichtamtliche wirtschaftliche Verbände. — Da die Errichtung der Ausschüsse, die über die Erteilung der vom Arbeitgeber verweigerten Abkehrscheine entscheiden sollen, noch einige Zeit in Anspruch nimmt, werden vorläufig Ausschüsse diese Tätigkeit wahrnehmen. Spätestens bis zum 1. Februar sollen die ordentlichen Ausschüsse überall eingerichtet sein. Den Aufruf zur Meldung für den freiwilligen Hilfsdienst erläßt jetzt auch der Kommandeur des 8. (brandenburgischen) Armeekorps.

✦ **Der preußische Minister des Innern erläßt einen neuen scharfen Erlaß gegen die Ausfuhrverbote von Wild in einzelnen Kommunalverbänden.** Es sei ihm mitgeteilt worden, daß immer noch Ausfuhrverbote oder -beschränkungen für Wild bestehen oder sogar noch erlassen werden sollen. Der Minister ersucht die zuständigen Behörden, die Kommunalverbände erneut darauf hinzuweisen, daß eine Beschränkung der Wildausfuhr in irgendwelcher Form unter keinen Umständen geduldet werden kann. Wo derartige Ausfuhrverbote oder -beschränkungen noch bestehen sollten, sind sie unverzüglich außer Kraft zu setzen. Die Neueinführung von Ausfuhrverboten oder -beschränkungen für Wild ist mit allem Nachdruck zu verhindern.

✦ **Die amtliche Untersuchungskommission in den Vereinigten Staaten** veröffentlicht den Bericht über die Schuld **an dem Unfall bei der Ausfahrt des Handels-U-Bootes aus dem Hafen von New London.** Der Bericht stellt fest, daß die „Deutschland“ sorgsam und richtig von Kapitän König gesteuert wurde, als sich der Zusammenstoß mit dem Schlepper „Scott“ ereignete, und daß Kapitän König alles tat, was in seiner Macht war, um das Unglück abzuwenden, und ebenso alle notwendigen Anstrengungen machte, um die Mannschaft des Schleppers zu retten. Offenkundig schoben sich aber die beiden Schiffe so schnell zusammen, daß der Schlepper sofort sank. Die Ursache des Unglücks war ein falsches Flaggensignal, das Kapitän Gurney vom Schlepper „Scott“ gegeben hatte.

✦ **Von Kopenhagen aus ist der amerikanische Botschafter Gerard** nunmehr in Begleitung seiner Gattin in Berlin eingetroffen. Der Botschafter erklärte, er habe eine gute Überfahrt gehabt und habe in Kirkwall (Schottland) nur zwei, statt wie üblich drei Tage Aufenthalt gehabt. Befriedigt sprach er sich über die Aufnahme in Kopenhagen durch den deutschen Gesandten Grafen Rantzau aus.

Holland.

× **Die zweite Kammer hat die Wahlrechts- und Unterrichtsreform-Gesetze angenommen.** Das neue Wahlgesetz führt das gleiche Wahlrecht in ganz Holland ein. Bisher bestand eine Abstufung nach der Steuerleistung. Das Frauenwahlrecht wurde diesmal noch nicht eingeführt. Das Unterrichtsgesetz stellt die privaten konfessionellen Schulen den Staatsschulen gleich.

Aus In- und Ausland.

Berlin, 22. Dez. Dem Vernehmen nach wird der Haushaltsausschuß des Reichstages voraussichtlich am 3. Januar zusammentreten. Ferner heißt es, daß der Reichstag selbst in der zweiten Hälfte des Januar einberufen werden soll.

Kopenhagen, 22. Dez. Der Reichstag hat die Vorlage betreffend den Verkauf der westindischen Inseln nunmehr endgültig angenommen. Im Folkething stimmten 90 Abgeordnete dafür, 16 dagegen, im Landsthing 40 dafür, 10 dagegen. In beiden Häusern stimmten die Konservativen gegen den Vorschlag.

Lugano, 22. Dez. „Popolo d'Italia“ veröffentlicht ein Rundschreiben der englischen Nationalist Preßassociation in London, in dem gegen die Zulassung des Papstes zum Friedenskongreß protestiert und gegen jede Einmischung des Papstes in Friedensverhandlungen Stimmung gemacht wird.

Berlin, 22. Dez. Wie aus dem Großen Hauptquartier gemeldet wird, ist dem Kronprinzen von Bayern vom Kaiser für die gewonnene Schlacht an der Somme das Eichenlaub zum Orden pour le mérite verliehen worden. Der Generalfeldarzt des Kronprinzen, Generalleutnant v. Kuhl, erhielt dieselbe Auszeichnung.

Berlin, 22. Dez. Der Kaiser verlieh dem Oberstleutnant und Abteilungschef im Generalstab des Feldheeres Bauer den Orden pour le mérite.

Zürich, 22. Dez. Der bisherige französische Oberkommandierende an der Sommefront, General Foch, hat seinen Posten verlassen und die Führung der Vogesen-Armee übernommen. Zum Führer der dritten französischen Armeegruppe, die von Reims bis zur Somme reicht, wurde der General de Castelnau ernannt.

Volks- und Kriegswirtschaft.

✶ **Erleichterungen für den Weinbau.** Der Bundesrat hat gestattet, daß die Weine des Jahrgangs 1916 über das nach dem Weingesetz zulässige Höchstmaß von 20 % hinaus bis zu 25 % der Gesamtflüssigkeit gezuckert werden dürfen. Gleichzeitig wird die Frist innerhalb der dies geschehen kann, bis zum 30. Juni 1917 verlängert, auch die nachträgliche Zuckerung ungezuckerter Weine früherer Jahrgänge wird innerhalb dieser erweiterten Frist zugelassen. Zugleich wurde festgestellt, daß bei bereits gezuckerten Weinen des Jahrgangs 1916 die wiederholte Zuckerung innerhalb der erweiterten räumlichen Grenze und innerhalb der angegebenen Frist zulässig ist.

Der Krieg.

Von größerer Gefechtstätigkeit ist von allen Kriegsschauplätzen nichts zu melden mit Ausnahme der Dobrudscha, wo die Fortschritte unserer Truppen anhauern.

Deutscher Vorstoß in die südliche Nordsee.

Amtlich wird aus Berlin gemeldet: Flandrische Seestreitkräfte brachten in der Nacht vom 19. zum 20. Dezember gelegentlich eines Streifzuges in den Hoofden den holländischen Dampfer „Otis-Tetrax", von Rotterdam nach England unterwegs, nach Zeebrügge ein. Da die Prüfung der Ladung ergab, daß der Dampfer keine Bannware führte, wurde er mittags wieder freigegeben und setzte seine Reise fort.

Neue U-Boots-Beute.

In Marseille wurden die Besatzungen des versenkten italienischen Dampfers „Giustizia" (1169 To.) und des griechischen Dampfers „Fofo" gelandet. Der englische Dampfer „Climston" (6000 To.) wurde versenkt, der Kapitän und der Maschinenchef ist gefangen. Der japanische Dampfer „Tarimaru" (3208 To.) wurde in den gleichen Gewässern versenkt, desgleichen die Goelette „Hirondelle" und die Brigg „Sigune Gaston". — „Matin" meldet aus Bordeaux: Die Dreimaster „Immaculée", „Conception" und „St. Yves" wurden versenkt. Das Paketboot „Senegambie", durch die Insassen eines Fischerbootes gewarnt, konnte dem U-Boot entgehen. — Versenkt wurde ferner der norwegische Dampfer „Prima". — Der finnische Personendampfer „Skittet" geriet auf eine Mine und ging mit Mann und Maus unter. Von dem gleichfalls durch Minenexplosion gesunkenen dänischen Schooner „Schou" kam nur der Kapitän ums Leben.

„U 46" verloren?

Englische und französische Blätter melden, daß unser Unterseeboot „U 46" im Golf von Biskaya von feindlichen Streitkräften zum Sinken gebracht worden sei.

An deutscher zuständiger Stelle liegt bisher keine Nachricht über den Verlust von „U 46" vor. Ehe die deutsche Admiralität keine Gewißheit über das Schicksal des U-Bootes hat, kann man an der Wahrheit der feindlichen Blättermeldungen füglich zweifeln, besonders da sie recht widerspruchsvoll gehalten sind. Bald wird behauptet, U-Boote hätten „U 46" versenkt, bald sollen es Torpedoboote gewesen sein. In der Nähe des Orts, wo die Versenkung geschehen sein soll, könnte sich „U 46" allerdings zur fraglichen Zeit befunden haben.

Der U-Boots-Kreuzerkrieg fügt unseren Feinden ständig wachsenden Schaden zu, wie schon die besorgten Stimmen englischer und französischer Sachverständiger merken lassen. Den schlagendsten Beweis für die Wucht, mit der unsere U-Boote dem feindlichen Seehandel zu Leibe gehen, liefert die Tatsache, daß **innerhalb 24 Stunden** (vom 21. bis 22. Dezember) wieder **16 Schiffe mit zusammen 22 000 Tonnen versenkt** worden sind. Von ihnen gehörten zehn den feindlichen Staaten an, die übrigen hatten Bannware an Bord.

Postverkehr mit Amerika durch Handels-U-Boot.

Berlin, 22. Dezember.

Der vor kurzem angekündigte Plan, einen Postverkehr von Deutschland nach Amerika durch Handelstauchboote einzurichten, ist nun Tatsache geworden. Sie wird mit folgender offiziösen Mitteilung bekanntgegeben:

Gewöhnliche Briefe und Postkarten nach den Vereinigten Staaten von Amerika und nach neutralen Ländern im Durchgang durch die Vereinigten Staaten (Mexiko, Mittel- und Südamerika, Westindien, China, Niederländisch-Indien usw.) können in nächster Zeit durch Handelstauchboot befördert werden. Die Versendungsbedingungen werden in Kürze amtlich bekanntgegeben werden.

Ob nunmehr die Engländer noch ihr Märchen von der wirklichen Blockade Deutschlands aufrechterhalten werden?

Ein Bund französischer Dienstuntauglicher.

Berlin, 22. Dezember.

Um gegen die von der französischen Regierung geplante Nachmusterung der Dienstuntauglichen wirksam aufzutreten zu können, hat sich in Frankreich ein Bund der „Reformés Nr. 1", d. h. der dauernd für dienstuntauglich erklärten Leute „zum Schutz ihrer Interessen" gebildet. In einer zahlreich besuchten Versammlung, die dieser Bund abhielt, wurde einstimmig gegen das Regierungsgesetz protestiert und eine Resolution angenommen, deren Veröffentlichung aber der Zensor verbot. Nur die Tatsache der Tagung dieses Bundes durfte mitgeteilt werden. Im „Echo de Paris" beschäftigt sich der Abgeordnete Paul Escudier mit der Frage. Er erklärt, daß die Bewegung gegen die Ausmusterungen außerordentlich wachse, und meint, daß diese Maßnahme die schwersten Folgen für das wirtschaftliche und industrielle Leben des Landes haben müsse. Der Aufruf schließt mit dem jetzt so oft gehörten Appell an die anderen Verbündeten, die für das neue Menschenmaterial sorgen müßten.

Abermals eine Lüge über Kardinal Mercier.

Rom, 22. Dezember.

Das amtliche Blatt des Vatikans „Osservatore Romano" schreibt: Mehrere Blätter hatten gemeldet, daß Kardinal Mercier die Absicht gehabt habe, sich aus Anlaß des letzten Konsistoriums nach Rom zu begeben. Wir sind ermächtigt zu erklären, daß diese Nachricht jeder Grundlage entbehrt.

Die Person des Mechelner Kardinals hat sich die Verbandspresse seit Anfang des Krieges anzueignen, um in leicht erkennbarer Absicht gegen die deutsche Verwaltung in Belgien zu hetzen. Den zahllosen inzwischen als solche erkannten Erfindungen reihte sich vor kurzem die durch das Blatt des Vatikans als neue Lüge gebrandmarkte Nachricht an, bei der natürlich angedeutet wurde, die deutsche Verwaltung habe Kardinal Mercier an seiner Reise gehindert.

Der Kanzler und die Scheidemannschen Reden.

Berlin, 22. Dezember.

Der sozialdemokratische Führer Scheidemann hat in den letzten Tagen mehrere Versammlungen im Reiche abgehalten, die besonders in der rechtsstehenden Presse vielfach besprochen wurden. Hierzu bringt die heutige Morgenausgabe der Nordd. Allg. Ztg. an der Spitze ihres Blattes folgende halbamtliche Erklärung:

Neuerdings begegnen wir wiederholten Versuchen in der Presse, aus Artikeln oder Reden des Abgeordneten Scheidemann eine besondere Vertrauensstellung desselben zum Reichskanzler oder doch wenigstens eine Ideengemeinschaft beider, namentlich in bezug auf die Friedensziele, herzuleiten. Dabei waltet anscheinend die Absicht vor, den Reichskanzler zu veranlassen, seine Stellung zu bestimmten Kriegszielforderungen einzelner Parteien öffentlich darzulegen. Was jeweilig über die Friedensziele gesagt werden konnte, hat der Reichskanzler in allgemeinen Umrissen öffentlich im Reichstage kundgegeben. Als er sich bei der letzten politischen Aussprache im Hauptausschuß des Reichstages zu programmatischen Darlegungen von Ausschußmitgliedern über ihre Kriegsziele, insbesondere der Abgeordneten Scheidemann und Gröber, äußerte, betonte er unter ausdrücklicher Bezugnahme auf seine Reden in den Vollsitzungen des Reichstages, daß, wenn er zu einzelnen ihrer Ausführungen schweige, dies weder als Zustimmung noch als Ablehnung gedeutet werden dürfe. Diese Lage besteht, wie wir ausdrücklich feststellen wollen, auch jetzt fort.

Deutscher Kriegsbericht

Großes Hauptquartier, 23. Dezember 1916

Westlicher Kriegsschauplatz

Armee des Generalfeldmarschalls Herzog Albrecht v. Württemberg

Im Ypern- und Wytschaete-Bogen erreichte gestern der Artilleriekampf erhebliche Stärke. Südöstlich von Ypern griffen englische Abteilungen an. Sie wurden durch Feuer, an einer Stelle im Nahkampf, zurückgetrieben. Südlich von Boesinghe drangen mehrere Patrouillen in die feindlichen Gräben ein und brachten **Gefangene, Maschinengewehre und Beute** zurück.

Front des Deutschen Kronprinzen

An der Champagne- und Maasfront nur geringe Feuertätigkeit. In den Vogesen, nordwestlich von Münster hoben deutsche Sturmkommandos einen französischen Sappenposten auf. Bei Fratelles, östlich von St. Die und südlich des Rhein—Rhone-Kanals wurden nach starker Artillerievorbereitung angreifende französische Abteilungen abgewiesen.

Oestlicher Kriegsschauplatz

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold v. Bayern

Nichts Wesentliches.

Front des Generaloberſten Erzherzog Josef

In den Waldkarpathen mehrfache Patrouillen-Unternehmungen, bei denen Gefangene und Maschinengewehre eingebracht wurden. Südlich von Mestecznetel nahmen österreich-ungarische Abteilungen eine jüngst aufgegebene Vorstellung den Russen wieder ab.

Balkan-Kriegsschauplatz

Front des Generalfeldmarschalls von Mackensen

In der Dobrudscha stürmten die verbündeten Truppen mehrere russische Nachhutstellungen und **besetzten Tulcea** an der unteren Donau. Die Gefangenenzahl hat sich über **1600** erhöht. **Mehrere Maschinengewehre** waren die Beute.

Mazedonische Front

Am Doiran-See Artillerie-Feuer, in der Struma-Ebene Vorpostengefechte.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff

16 Schiffe in 24 Stunden versenkt

Berlin, 22. Dez. Nach den bisher eingegangenen Nachrichten sind in den letzten 24 Stunden 16 Schiffe mit einem Gehalt von 22 000 Tonnen versenkt worden, darunter 10 feindliche Schiffe.

Zusammenstoß zwischen einem Kriegsschiff und einem Transportschiff

Paris, 21. Dez. Der „Matin" erfährt aus Marseille: Der Panzerkreuzer „Ernest Rénan" stieß in der Nacht mit einem italienischen Dampfer, auf dem sich Urlauber des Vierverbandes befanden, zusammen und sank mit ihm in zwei Stücke. 15 Mann kamen um, 115 andere Fahrgäste wurden geborgen und in einem italienischen Hafen gelandet. Der „Ernest Rénan" kehrte nach Toulon zurück.

Aus der Heimat — für die Heimat

+ An unsere Postbezieher. Wer diese Zeitung durch die Post bezieht und seine Bestellung noch nicht erneuert hat, der tue es jetzt sofort, damit in der pünktlichen Zustellung keine Unterbrechung eintritt. Was wir in unserm Blatte unsern Lesern bieten, ist zu bekannt, als daß wir darauf besonders hinzuweisen brauchten.

Lübbecke, 22. Dez. Eine Erhöhung der **Gebührensätze für Schlachtvieh- und Fleischbeschau** und für die Trichinenschau ordnet der Regierungspräsident für die Dauer des Krieges an. Die neuen Gebühren sind bereits am 20. Dezember in Kraft getreten.

Pr. Oldendorf, 23. Dez. Zu Weihnachten wird viel gereist, nicht nur in Feldgrau, sondern auch in Zivil. Nun herrscht aber wohl auf keinem Gebiete zurzeit eine solche Unsicherheit, wie hinsichtlich des Fahrplans, sind doch die zum 1. Oktober eingeführten Fahrpläne seitdem schon wiederholt abgeändert worden. Da erscheint es erklärlich, daß man — die Zeitung muß ja alles wissen! — täglich x mal mit Anfragen und Bitten um Reisepläne an uns herantritt. Um uns wenigstens für die Feiertage das Leben etwas zu erleichtern und dennoch unseren Lesern zu nützen, bringen wir auf der folgenden Seite den **jetzt gültigen** für unsere Gegend eingerichteten **Fahrplan zum Abdruck.** Freilich gilt auch dieser nur bis zum 10. Januar. An dem Tage treten wieder mancherlei Änderungen ein, um die wir uns aber heute noch keine Sorge machen wollen.

Pr. Oldendorf, 23. Dezember. Die Bleifedern werden teurer. Der Verein der Bleistiftfabrikanten beschloß mit Wirkung vom 5. Dezember, den Aufschlag auf Bleistifte von 25 auf 60 v. H. zu erhöhen; sollte diese Steigerung noch nicht ausreichen, ist eine weitere Erhöhung vorbehalten.

Pr. Oldendorf, 23. Dez. Steigerung der Zigarrenpreise. Man schreibt uns: Die Raucher werden damit zu rechnen haben, daß in nächster Zeit wieder eine Preiserhöhung für Zigarren eintreten wird. Die Einfuhr von überseeischem Tabak ruht bekanntlich schon seit einer Reihe von Monaten. Die ausländische Zufuhr war entbehrlich, weil die überwiegende Zahl unserer Zigarrenfabrikanten mit Rücksicht auf ihre volle Beschäftigung sehr reichlich mit Vorräten an überseeischem Tabak eingedeckt war. Im freien Handel ist nun gegenwärtig ausländischer Tabak überhaupt nicht mehr. Die in letzter Zeit aufgetauchten Gerüchte über eine geplante Beschlagnahme der Zigarren entbehren selbstverständlich jeder Grundlage, denn zu einer solchen Maßregel liegt durchaus keine Veranlassung vor. Das „Hamb. Fremdenbl." meint, daß wir in kurzer Zeit in Deutschland in Bezug auf die Zigarrenpreise amerikanische Verhältnisse haben werden, wo die billigste Zigarre nicht unter 5 Cents (= 21 ₰) zu haben ist. Der Preis der billigsten Zigarren werde in einigen Wochen bei uns zwischen 16 und 18 ₰ schwanken. Natürlich können aus inländischem Tabak billigere Sorten hergestellt werden, doch kommen für Hamburg derartige Tabake nicht in Frage. Unter diesen Umständen wird daher wohl für alle Raucher, die es nicht leisten können, die Zeit auch des Tabak- „Ersatzes" gekommen sein.

Holzhausen, 22 Dezbr. Zum Wagenstandgeld. Wie wir von amtlicher Seite erfahren, werden in Zukunft alle nicht rechtzeitig entladenen Wagen Kohlen durch die Militärbehörden mit Beschlag belegt und für dringende Zwecke verwandt werden. Auf eine nachträgliche Erstattung etwaiger sonstiger Unkosten, wie z. B. Wagenstandgeld, ist auf keinen Fall zu rechnen.

Minden, 21. Dez. Die erst vor einigen Wochen unter großer Beteiligung des Magistrats gegründete Schweinemast-Genossenschaft hat inzwischen mit der Erledigung ihres Hauptzweckes, der Abgabe schlachtfähiger Schweine, begonnen. Bis jetzt sind 60 Schweine auf dem städtischen Schlachthofe geschlachtet und verlost. Ihr durchschnittliches Schlachtgewicht betrug 160 bis 180 Pfund.

Bielefeld, 22. Dez. Die letzte Volkszählung ergab eine ortsanwesende Bevölkerung von 79 831 Personen.

Münster, 22. Dez. Siegesfrei. Der Oberpräsident der Provinz Westfalen hat allgemein angeordnet, daß der Schulunterricht auszufallen hat, wenn durch Allerhöchsten Befehl mit Bekanntgabe der amtlichen Siegesnachrichten das Beflaggen der öffentlichen Gebäude angeordnet wird. Im gegebenen Falle sind die Schulleiter ermächtigt, selbständig zu handeln.

Pente, 23. Dezember. Eine ernste Mahnung, auf unbekannte Personen acht zu geben, bietet folgender Vorfall, der uns zeigt, was sich alles in heutiger Zeit heimlich umhertreibt. Kürzlich abends muß der Knecht des Herrn R. noch den Boden betreten, und was gewahrt derselbe dort beim Scheln einer Taschenlampe: einen fremden Kerl. Atemlos kommt der Junge zu seinem Herrn, und dieser sowie ein zufällig anwesender Gast begeben sich auf den Boden, um den Fremdling festzunehmen. Man fand denselben aber nicht mehr, stellte vielmehr fest, daß derselbe inzwischen das Weite gesucht und gefunden hatte. — Anzunehmen ist, daß es ein ausgerückter Kriegsgefangener war, der hier den Tag verbracht hatte.

Bentheim, 20. Dez. 40 Zentner Kartoffeln, die sorgfältig vergraben waren, wurden hier in einer Bauerschaft entdeckt. Die sofort ausgegrabenen und beschlagnahmten Kartoffeln wurden behördlicherseits nach Nordhorn geschafft und dort verkauft.

Denabrück, 22. Dez. (Zentralisierung der Wurstfabrikation.) Die Stadt führt die Zentralisierung der Wurstfabrikation herbei, indem auf dem Schlachthofe die Herstellung der Wurst unter Aufsicht des Magistrats mit Hilfe der Schlächterinnung ausgeführt wird. Dadurch wird auch der Wurstpreis ermäßigt werden.

Dortmund, 22. Dez. (Mißbräuchliche Benutzung der Feldpost.) Wegen Mißbrauchs der Feldpost und Urkundenfälschung hatte sich die Kontoristin B. von hier vor der Strafkammer zu verantworten. Die Angeklagte korrespondierte unter mißbräuchlicher Benutzung der Bezeichnung „Feldpost" mit ihrem in Berlin wohnenden Bräutigam, der dortselbst im Zivildienst angestellt ist. Als Absender schrieb sie den Namen irgendeines Bekannten auf den Briefumschlag und gab auch das Regiment an, bei dem der Betreffende dienen sollte. Auf diese Weise schädigte die Angeklagte die Post; um welchen Betrag steht nicht genau fest, es wurden nur zwei Briefe abgefangen, die unter der falschen Flagge „Feldpost" abgegangen waren. Das Gericht hielt die Tat der Angeklagten für eine recht häßliche, und verurteilte die B. wegen Urkundenfälschung in Tateinheit mit Betrug zu einer Gefängnisstrafe von 3 Wochen. Der Vertreter der Anklage hatte eine Gefängnisstrafe von 6 Wochen beantragt.

Hagen, 22. Dez. Das kommunale Elektrizitätswerk „Mark" erläßt eine Bekanntmachung, daß es infolge unzureichender Kohlenlieferung und Wagenmangels genötigt sein werde, die Lieferung elektrischer Energie für alle Verwendungszwecke einzustellen. „Mark" versorgt nicht nur das Städtische Elektrizitätswerk und das Dellwer Werk in Erkelenz, sowie die Straßenbahn, sondern auch die Städt. Elektrizitätswerke in Iserlohn und Lüdenscheid und 225 Städte, Gemeinden, Orts- und Bauerschaften im ganzen Lenne-, Volme- und Ennepegebiet: 10 000 große und kleine Betriebe gehören zu Marks Abnehmern.

Bocholt, 22. Dez. (Stiftung.) Die Gründer der hiesigen Baumwollfaser-Gesellschaft m. b. H. haben anläßlich der Auflösung der Firma der Stadt Bocholt eine Stiftung von 20 000 Mark übermiesen zur Unterstützung von Bocholter Familien, deren Ernährer im Felde oder gefallen ist, mit der Maßgabe, daß Kapital und Zinsen in 15 Jahren aufgebraucht und besonders solche berücksichtigt werden sollen, die bei der Baumwollfaser-Gesellschaft gearbeitet haben.

Eisenbahn-Fahrplan

Wittlager Kreisbahn.

Gültig vom 11. Dezember 1916.

km		Zug 3	Zug 5		Zug 11	Zug 11a	Zug 13			Zug 2	Zug 4			Zug 10	Zug 12		
0,0	710	842	1038			315	638	ab	Holdorf	an	1019	302			525	657	657	785
7,3	728	900	1056			333	656	an	Damme	ab	1002	245			508	640	640	798
40,4		—	1122		510	535	855	ab	Damme	an	—	1109			450	847		
36,7		—	1131*		520	545	904	„	Südfelde	ab	—	1100*			440	838		
33,8		—	1138		528	553	911	„	Moorzentrale	„	—	1053			432	831		
32 0		—	1145*		536	601	916	„	Schwege	„	—	1048*			423	826		
29,4		702	1149		543	608	922	„	Hunteburg	„	655	1042			417	820		
26,9		706	1155		551	616	928	„	Voßberg	„	649	1035			409	814		
20,5		720	1209		605	630	942	an	Bohmte	ab	635	1021			355	800		
0,0	259	641	937 1145		230	715	1002 T	ab	Osnabrück	an	739 T	914	100	159 T	422	739	1200	
24,1	330	722	1015 1231		309	751	1047 T	an	Bohmte	ab	650	831	1219	114 T	341	658	1116	
		558	949	117		430	838	ab	Bremen	an	611	956 1236		542	—	1026		
		830	1218	340		657	1115	an	Bohmte	ab	331	723 1016		310	—	752		
20,5	—	730		1240	319	788		ab	Bohmte	an		819	1153		335	645	—	
17,0	—	739		1248	327	805		„	Wehrendorf	ab		811	1145		327	636	—	
14,8	—	744		1253	333	810		an	Bad Essen	„		806	1140		320	630	—	
14,8	—	746		1254	336	811		ab	Bad Essen	an		804	1129		317	618	—	
12,7	—	756		101	343	817		„	Wittlage	ab		756	1121		310	610	—	
11,6	—	—		—	—	—		„	Bad Hüfede	„		—	—		—	—	—	
10,1	—	803		109	351	824		„	Rabber	„		748	1113		257	602	—	
8,4	—	807		115	357	828		„	Lintorf	„		744	1105		250	555	—	
6,5	—	812		121	403	832		„	Dahlinghausen	„		739	1056		242	546	—	
4,2	—	817		128	410	837		an	Pr. Oldendorf	„		734	1050		236	540	—	
4,2	628	855		140	425	838		ab	Pr. Oldendorf	an		731	1016		231	514	914	
3,2	630	857		142	427	839		„	Offelten	ab		730	1014		229	512	913	
1,0	635	902		147	431	—		„	Holzhausen I	„		726	1010		225	506	907	
0,0	640	907		152	436	849		an	Holzhausen II	ab		722	1006		220	500	902	
0,0	648	954			452	855		ab	Holzhausen	an		717	930		211	620	817	
14,0	719	1028			530	925		an	Bünde	ab		650	903		144	553	760	
0,0	718	931	212		621	818		ab	Holzhausen	an		647	953			451	854	
4,0	780	945	222		632	837		an	Lübbecke	ab		637	940			437	834	

Nur an Sonntagen

Bei den Zügen nach 6 abends bzw. vor morgens sind die Minutenziffern unterstrichen.

* hält nur nach Bedarf.

Die Züge halten in Bad Hüfede nicht.

Osnabrück — Bremen — Hamburg

														T
Osnabrück	ab	2,59	3,23	—	6,41	9,37	11,06	11,45	1,42	2,30	6,06	7,15	8,56	10,02
Belm	„			—	6,55	9,50		12,01		2,43		7,27		10,18
Lehrte	„			—	7,03	9,58		12,10		2,51		7,34		10,27
Osterkappeln	„			—	7,12	10,06		12,21		3,00		7,42		10,37
Bohmte	„	3,31		—	7,23	10,16		12,32		3,10		7,52		10,47
Lemförde	„	3,58		—	7,38	10,31		an		3,25		8,07		an
Lembruch	„	4,08		—	7,48	10,40		—		3,35		8,17		—
Diepholz	„	4,23		5,38	8,03	10,53	11,53	—		4,10		8,52		—
Barnstorf	„	4,40		5,59	8,23	11,13		—		4,30		9,14		—
Twistringen	„	4,59		6,21	8,45	11,33		—		4,48		9,30		—
Bassum	„	5,12		6,34	8,58	11,48		—		5,04		9,45		—
Syke	„	5,28		6,51	9,15	12,01		—		5,20		10,01		—
Bremen	an	6,11	5,06	7,31	9,56	12,36	12,54	—	3,26	5,42	7,53	10,26	10,46	—
Bremen	ab	6,38	5,12	—	10,09	1,32	12,59	—	3,31	6,30	8,00	—	10,55	—
Hamburg	an	9,47	6,55	—	1,01	4,18	2,48	—	5,16	9,22	9,56	—	12,40	—

Hamburg — Bremen — Osnabrück

Hamburg	ab	—	—	6,22	7,15	9,50	10,10	12,04	2,33	4,22	5,08	9,30	11,21
Bremen	an	—	—	9,13	9,19	11,37	12,55	3,16	4,15	6,05	8,10	11,21	1,12
Bremen	ab	—	5,58	9,49	9,24	11,42	1,17	4,30	4,20	6,12	8,38	12,00	1,19
Syke	„	—	6,30	10,32			1,58	5,10			9,23	12,42	
Bassum	„	—	6,57	10,49			2,14	5,26			9,42	1,04	
Twistringen	„	—	7,12	11,01			2,27	5,39			9,55	1,17	
Barnstorf	„	—	7,30	11,19			2,44	5,57			10,13	1,35	
Diepholz	„	—	7,53	11,42		12,45	3,05	6,19			10,37	1,56	2,22
Lembruch	„	—	8,05	11,53			3,16	6,31			10,49	an	
Lemförde	„	T	8,15	12,04			3,27	6,41			11,00	—	
Bohmte	„	6,50	8,31	12,19			3,41	6,58			11,16	—	
Osterkappeln	„	7,08	8,46	12,33			3,55	7,12			11,32	—	
Lehrte	„	7,22	8,58	12,45			4,07	7,24			11,44	—	
Belm	„	7,29	9,05	12,51			4,13	7,30			11,51	—	
Osnabrück	an	7,59	9,14	1,00	11,11	1,35	4,43	7,59	6,05	8,00	12,00	—	3,11

Herford — Bünde — Bassum

Herford	ab	—	6,16	1,19	4,58	6,56	11,20
Bünde	an	—	6,41	1,42	5,23	7,22	11,43
Bünde	ab	—	6,50	1,44	5,53	7,50	—
Holsen	„	—	6,56	1,50	5,59	7,57	—
Bieren-Rödingh.	„	—	7,04	1,58	6,07	8,03	—
Neue Mühle	„	—	7,10	2,04	6,13	8,10	—
Holzhausen	„	—	7,18	2,12	6,21	8,18	—
Blasheim	„	—	7,23	2,16	6,25	8,30	—
Lübbecke	„	—	7,30	2,22	6,32	8,37	—
Gestringen	„	—	7,40	2,31	6,45	8,56	—
Espelkamp	„	—	7,49	2,39	6,58	9,05	—
Rahden	an	—	7,58	2,48	7,02	9,14	—
Rahden	ab	—	8,20	2,55	7,08	—	—
Sulingen	„	5,49	9,30	4,04	8,14	—	—
Bassum	an	6,29	10,30	4,43	9,00	—	—

Bassum — Bünde — Herford

Bassum	ab	—	—	7,15	2,18	5,51	9,45
Sulingen	„	—	—	7,55	2,59	6,39	10,26
Rahden	an	—	—	8,58	4,01	7,42	—
Rahden	ab	—	6,07	9,02	4,07	7,53	—
Espelkamp	„	—	6,16	9,15	4,16	8,06	—
Gestringen	„	—	6,26	9,26	4,26	8,15	—
Lübbecke	„	—	6,37	9,40	4,37	8,34	—
Blasheim	„	—	6,43	9,48	4,47	8,44	—
Holzhausen	„	—	6,48	9,54	4,52	8,55	—
Neue Mühle	„	—	6,57	10,05	5,07	9,03	—
Bieren-Rödingh.	„	—	7,05	10,15	5 17	9,11	—
Holsen	„	—	7,13	10,22	5 24	9,19	—
Bünde	an	—	7,19	10,28	5,30	9,25	—
Bünde	ab	5,29	7,21	10,41	5,50	9,52	—
Herford	an	5,52	7,46	11,07	6,15	10,15	—

Minden — Lübbecke

Minden Staatsbahn	ab	8,10	11,15	3,00	3,46
Minden Stadt	„	8,15	11,30	3,10	3,56
Minden Oberstadt	„	8,20	11,35	3,15	10,03
Minden Hahlerstr.	„	8,24	11,39	3,19	10,07
Minden Königstor	„	8,27	11,43	3,22	10,10
Hille	„	8,53	12,11	3,50	10,38
Nettelstedt	„	9,08	12,25	4,05	10,53
Eilhausen	„	9,14	12,31	4,11	10,59
Gehlenbeck	„	9,17	12,34	4,15	11,02
Lübbecke Stadt	„	9,24	12,41	4,22	11,09
Lübbecke Staatsbh.	an	9,27	12,44	4,25	11,12

Lübbecke — Minden

Lübbecke Staatsbh.	ab	6,25	9,50	1,00	6,45	8,46
Lübbecke Stadt	„	6,28	9,54	1,04	6,49	8,49
Gehlenbeck	„	6,36	10,02	1,11	6,57	8,56
Eilhausen	„	6,39	10,05	1,14	7,00	8,58
Nettelstedt	„	6,45	10,11	1,20	7,06	9,08
Hille	„	6,59	10,26	1,34	7,22	9,23
Minden Königstor	„	7,28	10,54	1,59	7,51	9,44
Minden Hahlerstr.	„	7,31	10,56	2,01	7,54	9,47
Minden Oberstadt	„	7,36	11,00	2,05	7,59	9,52
Minden Stadt	„	7,41	11,05	2,10	8,04	9,57
Minden Staatsbahn	an	7,46	11,10	2,15	8,09	10,02

Rheine — Osnabrück — Bünde — Löhne

Rheine	ab	—	—	5,52	8,18	—	12,39	—	3,04	4,46	—	7,59	9,39
Ibbenbüren	„	—	—	6,26	8,51	—	—	—	3,44	5,20	—	8,14	10,18
Osnabrück	an	—	—	7,05	9,28	—	1,20	—	4,25	5,59	—	8,57	11,00
Osnabrück	ab	3,50	7,11	7,55	9,37	12,04	1,29	1,56	—	6,13	6,40	8,57	—
Wissingen	„	4,08		8,11	9,53	12,20		2,16	—	6,29	6,59	9,19	—
Westerhaus.	„	4,19		8,20	10,02	12,29		2,25	—	6,38	7,08	9,19	—
Melle	„	4,29	7,33	8,29	10,13	12,37		2,33	—	6,47	7,16	9,27	—
Bruchmühl.	„	4,42		8,39	10,22	12,46		2,46	—	6,57	an	9,35	—
Bünde	an	an	7,47	8,53	10,36	1,00		3,00	—	7,10		9,48	—
Bünde	ab	—	7,57	8,55	10,53	1,02		3,02	—	7,12		9,56	—
Löhne	an	—	8,08	9,11	11,14	1,18	2,08	3,20	—	7,28		10,11	—

Löhne — Bünde — Osnabrück — Rheine

Löhne	ab	—	6,31	7,53	10,24	—	—	2,28	4,16	5,24	—	7,39
Bünde	an	—	6,47	8,08	10,35	—	1,17	2,43	4,35	5,39	—	7,44
Bünde	ab	—	6,48	8,10	10,36	—	1,18	2,44	4,38	5,40	—	7,46
Bruchmühl.	„	4,59	7,02	8,25		—		2,57	4,53	5,54	—	7,57
Melle	„	5,13	7,15	8,37	10,52	—	1,33	3,07	5,07	6,05	7,25	8,08
Westerhaus.	„	5,22	7,23	8,46		—		3,14	5,17	6,13	7,35	8,14
Wissingen	„	5,31	7,31	8,54		—		3,22	5,25	6,22	7,43	8,21
Osnabrück	an	5,46	7,46	9,09	11,10	—	1,55	3,35	5,42	6,36	8,00	8,37
Osnabrück	ab	6,46	—	9,52	11,17	1,25	2,05	3,41	—	6,42	—	
Ibbenbüren	„	7,31	—	10,37	11,43	2,09	—	4,21	—	7,22	—	
Rheine	an	8,02	—	11,08	12,00	2,40	2,50	4,50	—	7,51	—	

Osnabrück — Oldenburg

Osnabrück	ab	6,35	11,27	1,47	6,04
Bramsche	an	7,07	11,54	2,10	6,31
Bramsche	ab	7,11	11,56	2,12	6,34
Berlenbrück	„	7,33	12,18	2,32	6,53
Quakenbrück	„	8,03	12,42	2,55	7,21
Oldenburg	an	9,38	2,08	4,23	8,56

Oldenburg — Osnabrück

Oldenburg	ab	8,11	11,20	2,59	7,35
Quakenbrück	„	9,58	12,27	4,38	9,04
Berlenbrück	„	10,18	12,48	4,58	9,24
Bramsche	an	10,38	1,09	5,21	10,03
Bramsche	ab	10,41	1,05	5,23	10,45
Osnabrück	an	11,07	1,24	5,50	11,15

Rahden — Nienburg

Rahden	ab	8,06	2,52	7,55
Lavelsloh-Diep.	„	8,25	3,10	8,15
Uchte	„	8,53	3,38	8,44
Stenerberg	„	9,16	4,00	9,07
Liebenau	„	9,30	4,14	9,25
Nienburg	an	9,58	4,42	9,58

Nienburg — Rahden

Nienburg	ab	6,07	11,51	2,47 W.	5,46
Liebenau	„	6,37	12,20	4,13	6,15
Stenerberg	„	6,51	12,34	4,44	6,30
Uchte	„	7,14	12,56	5,43	6,52
Lavelsloh-Diep.	„	7,42	1,29	6,37	7,35
Rahden	an	7,59	1,47	7,04	7,52

T

Erscheint täglich
der Tage nach Son
Preis ¼jährlich 2,00
Ohne bei Vorauszahlung
durch die Post ¼
mit Bestellge

Druck, Verlag und verau
Franz Schlüt

Nr. 302 **

Das

Von Pfarrer

Von der Vergange
verklärendem Schimmer
war und — strahlend
die Zeit, wenn wieder
beiden Lichtzeilen in Ve
so dunkler den meisten
Schatten der Not, des
es von uns, Leid und
zu verkleinern. Was
mit Geringschätzung au
die Wilden ferner Erdte
einander zerfleischen!
gung begegnet der fr
nichtung der anderen
Machthunger eines ein
und dieses Volk hat
Lebens verloren, es ka
der ihm aus der Zerstö
kommen werde. Inmitt
das Einzelschicksal von
da Menschenarbeit un
mahlen werden von
Sterben und die Kraf
tausend Einzelner, un
Trennung von Haus,
das alles mitten in
Wandel des Volkes!
Lebenswelt und seine
dringen in die Häuse
Wesen und das Angesi

Dennoch kommt
seinem Licht und wir
nach Helle Dürstigen
volle Macht über alles
es ewiges Licht ist. W
wissen kommt es, G
uns und aller Welt h
uns zu durchstrahlen
einen neuen Schein
Welt unserer Tage
und froh machen, da
Kinder des Lichts, vo
eine finstere, feindselig

Das aber ist das
zum Trotz uns das W
botschaft wieder es zu
und Vater, will doch
Heil, du bedrängtes
Und weil ich es will,
und die Kraft und d

Die Tochte

Kriminalro

8

Max Langmann
Raubtiergeiß zwisch
schimmerte.

„Magst net? M
morgen früh, und du
nimm ich mit, und de
Jetzt geh und schau

„Ich nicht," en
dumpfe Gefühl, daß
bei dem Manne, der

„Schön. Dann
uns das Wurm mit
schauen muß man, w
schon am besten, m
aus dera Welt! W
zum andern, und kein
g'wesen. Im Find
nie mei' Mutter g'se
Aug' umg'schaut un
g'wesen und hab in
Und dann in der S
anders, weil i allewe
für die zwölf Kron
da ein Kostkind zahlt
schließlich nig me
wie komm' i zu
bei so an Kind
Was hab', i alles
Und was hab' i mir
Haß hab' i g'habt
genug g'essen hab'n
was i a gern g'hab
konnen! Mar auf

Tageszeitung

für den Kreis Lübbecke (Amtlicher Anzeiger)

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen. Preis ½jährlich 2,00 ℳ, ¼jährlich frei ins Haus bei Vorauszahlung 7 ℳ, nachher 7,50 ℳ, durch die Post ¼jährlich 1,56 ℳ, mit Bestellgeld 2,00 ℳ

Anzeigen kosten für 45 mm Breite (1spaltig) 1 mm Höhe 3 ₰, Reklamen für 90 mm Breite (2spaltig) 1 mm Höhe 10 ₰. Schluß der Anzeigen-Annahme: Mittags des vorhergehenden Tages, größere Anzeigen früher

Druck, Verlag und verantwortlicher Schriftleiter: Franz Schlüter, Bad Oeynhausen

Telegramme: „Tageszeitung, Bad Oeynhausen" Fernruf: Nr. 7

Nr. 302 ** **Preuß. Oldendorf, Sonntag, 24. Dezember 1916** **10. Jahrgang**

Das ewige Licht.

Von Pfarrer Alfred Fischer, Berlin.

Von der Vergangenheit her leuchtet den Menschen in verklärendem Schimmer Zeit und Leben als noch Friede war und — strahlend liegt vor der Hoffnung ausgebreitet die Zeit, wenn wieder Friede sein wird. Zwischen diesen beiden Lichtzeiten in Vergangenheit und Zukunft liegt, um so dunkler den meisten Menschen, die Gegenwart unter den Schatten der Not, des Leides und des Krieges. Fern sei es von uns, Leid und Not, Schwere und Ernst dieser Zeit zu verkleinern. Was will es doch heißen, daß Völker, die mit Geringschätzung auf vergangene wilde Zeiten, die auf die Wilden ferner Erdteile herabsahen, nun wie die Wilden einander zerfleischen! Dem ruhigen Wort zur Verständigung begegnet der finstere Trotz, der nur mit der Vernichtung der anderen sich zufrieden geben will. Dem Machthunger eines einzigen werden kleine Völker geopfert und dieses Volk hat den Glauben an die Kräfte des Lebens verloren, es kann nur noch glauben an den Segen, der ihm aus der Zerstörung fremden Lebens und Könnens kommen werde. Inmitten dieses furchtbaren Weltgeschehens das Einzelschicksal von Dorf und Stadt, Wald und Feld, da Menschenarbeit und Naturgestalt zermalmt und zermahlen werden von den Streitwagen des Krieges; das Sterben und die Kraftvernichtung Tausender und wieder tausend Einzelner, und damit Leid, Kummer, Not und Trennung von Haus, Ehe, Liebe und Lebensarbeit — und das alles mitten in der Vernichtung von Handel und Wandel des Volkes! Dunkel, tiefes Dunkel liegt über der Lebenswelt und seine Schatten jagen über die ganze Erde, dringen in die Häuser und Herzen, graben sich in das Wesen und das Angesicht dieses Geschlechts.

Dennoch kommt Weihnachten, dennoch kommt es mit seinem Licht und wir grüßen, wie vom Dunkel Verblendete, nach Helle Dürstigen das Licht, denn es hat geheimnisvolle Macht über alles Dunkel um uns und in uns, weil es ewiges Licht ist. Nicht aus Menschenkunst und Menschenwissen kommt es, Gottesmacht und Gottesliebe scheint es uns und aller Welt heute wie damals; sieghaft kommt es uns zu durchstrahlen und aus unserm Innern her der Welt einen neuen Schein zu geben, auch der so ganz dunklen Welt unserer Tage — uns selbst aber wird es ganz hell und froh machen, daß wir leuchten in der Finsternis: Kinder des Lichts, von denen Licht und Liebe ausgeht in eine finstere, feindselige Welt.

Das aber ist das Licht: daß aller leidvollen Erfahrung zum Trotz uns das Weihnachtskind und die Weihnachtsbotschaft wieder es zur Gewißheit macht: Ich, dein Gott und Vater, will doch dein Heil, du Menschenkind, dein Heil, du bedrängtes Volk, dein Heil, du heillose Welt. Und weil ich es will, der Allmächtige, dessen ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit" setze ich es durch, so gewiß aus dem Kind in der Krippe der Weltheiland wurde, aus dem Fünklein dort im Stall die Flamme, die der Welt neues Licht und Leben brachte. — Ich setze es durch! Glaube an die Frohe Botschaft, so beginnt sie Macht in dir zu gewinnen. Ich bin der Ewige, das Leid, das um dich ist, ist zeitlich und muß vergehen, ich bin der Friede, der Streit um dich kam von der Erde und muß zerfallen in sich selbst, ich bin der Gute, das Böse muß weichen, es stirbt an seinem eigenen Gift, ich bin der Lebendige, denn der Tod hat keine Macht über mich und die Meinen! Nicht in der Fremden Hand liegt das Geschick des Landes, sie können nichts ohne mich, ich bin ihr Herr, sie sind mein, wie du mein bist, sie führen meinen Willen aus — nicht mehr. Was ich mit dir will, das geschieht! Nicht in der hassenden Menschen Händen ruht das Schicksal der Völker, meine Welt ist es, und ich bestimme ihren Lauf, mein Wille ist Wahrheit und wird Wirklichkeit, so wahr ich Gott bin und der Vater der Menschen! — So spricht Weihnachten und hebt den, der seine Stimme hört, über die Erfahrung von gestern und die Not von heute und die Sorge für morgen empor, daß er die Welt und die Dinge, die Not und den Krieg, die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in neuem Schein sieht. Er sieht in dem allen nicht nur Menschenwut, Sünde, Irrtum, Blut, Tod, Vernichtung, er sieht auch Kraft, Leben, Können, helfende Liebe, todesmutige Treue darin. Er sieht nicht nur die Gräber der Gefallenen, die Wunden der Getroffenen, er sieht die Geduld und Tapferkeit der Kämpfenden, die Entschlossenheit derer daheim, die Stille, mit der Verluste getragen, die Klugheit und Liebe, mit der Wunden geheilt werden, die Arbeit in den Köpfen der Führer, Staatslenker und Gelehrten, das Straffen des Willens in den Muskeln der Arbeitenden, der Frauen und der Alten. — So gewinnt über dem Anschein des Furchtbaren und Jammervollen die Welt einen neuen Schein, aus dem uns Gotteshilfe, Gottesgedanken, Gotteswille mit dem Einzelnen und dem Volke hervorleuchten; mitten in der Nacht der Wirklichkeit sehen wir nun das Blitzen der zusammengerafften Kraft aller, die jetzt in der Vaterlandshilfe zusammentreten. Gott läßt keinen vorbei, alle müssen sie hinein in den Bann dieser großen Zeit, mit aller Kraft! Alle! — Liegt nicht eine Verheißung in diesem Wort: Alle — ein Gott aller! Alle haben einen Gott — — und sollten ewig widereinander sein?! Es sollte der Tag nicht kommen — heute wohl nicht und morgen nicht — aber er sollte überhaupt nicht kommen, der Tag, an dem Alle eins seien?! Alle Menschen aller Völker in dem Glauben an den einen Gott, und im Willen seines Willens in der Liebe? Ein neuer Schein über die zerrissene und zerzankte Welt, daß doch alle Menschen sind und alle Gotteskinder, jedes Volk in seiner Art echt und rein und frei und doch alle in einem Gehorsam: einander zu dienen mit ihren Kräften, statt einander zu freien mit ihren Schwertern. — Gott will das, der Ewige und Allmächtige, das sagt uns Weihnachten, das lehrt uns das Kind, und aus dem Glauben daran bricht ein heller Schein in unseren Seelen hervor, und der Schein breitet sich über die Welt mitten in der Nacht des Leides dieser Tage.

Aber Gott begnügt sich nicht mit diesem Licht und Leuchten, er will ganz unser Wesen durchscheinen, daß wir selbst Licht werden. Darum sollen wir nicht die dunkle Nacht der Zeit und die Finsternis der Welt beklagen und anklagen, sollen nicht nach Schuldigen suchen und über die Zeiten schelten oder jammern, sondern das Weihnachtslicht: den Glauben: „Gott will dein Heil, deines Volkes, dieser heillosen Welt Heil" an uns arbeiten lassen, daß alles Unheilige, Selbstsüchtige, Furchtsame an uns verzehrt wird und wir Licht, Kinder des Lichtes werden. Kinder des Lichtes und Lichtbringer, d. h. in uns selbst im tiefsten Herzen bei allem Ernst freudig, freudig zu dulden und zu tun, was von uns verlangt wird. Freude und Friede sollen wir schaffen bei den Unsern, mit unsern Grüßen hinaus ins Feld, unter den Kindern und Freunden daheim, bei den Leidtragenden und Murrenden, bei den Kranken und Sterbenden. Das können wir aus der Freudigkeit in uns, die uns immer und überall leise sagt: „Gott, der Ewige, will ja das Heil! Er hilft hindurch! Er hilft gewiß!" Allen Klagen können wir trotzen, allen Schrecken, die kommen, allen Dunkelheiten, die etwa neu noch aufsteigen, denn wir haben selbst das Licht in uns, brauchen es nicht erst zu holen aus guten Nachrichten, die zu uns kommen von außen her, haben ewiges Licht in uns, das nicht verlöschen kann.

Du sagst: so kannst du Weihnachten noch nicht feiern. Sei getrost, auch der Heiland der Welt war einst ein schwaches Kindlein, ganz im Verborgenen kam er auf die Erde, aber das Licht war in ihm, und er wuchs und ward stark und nahm zu an Gnade bei Gott und den Menschen. Ist auch noch schwach im Anfang dein Lichtlein, heller strahlt es doch, je dunkler es um dich wird, immer mächtiger wird es, und immer heller wirkt es um dich her. So soll es mit dir sein in dir und für die Deinen, so mit der Weihnachtsgemeinde für das Volk, so mit dem deutschen Weihnachtsvolk für die ganze Völkerwelt.

Ich lag in tiefer Todesnacht.
Du wurdest meine Sonne,
Die Sonne, die mir zugebracht
Licht, Leben, Freud' und Wonne.
Oh Sonne, die das werte Licht
Des Glaubens in mir zugericht',
Wie schön sind deine Strahlen!

Wiederfinden.

Weihnachtsskizze aus unserer Zeit von Paul Ilg.

Frau Melanie Bergemann stand am Fenster und sah sinnend hinaus in das weihnachtliche Treiben der Straße. „Fast ebenso lebhaft wie im Frieden" — dachte sie, — aber dann kam ein Trupp Soldaten vorüber, Urlauber, die

Die Tochter der Heimatlosen

Kriminalroman von A. Ostland

8 Nachdruck verboten.

Max Langmann lachte, daß sein starkes, weißes Raubtiergebiß zwischen den schmalen Lippen aufschimmerte.

„Magst net? Na — is auch recht! Da geh' ich halt morgen früh, und du siehst mich nimmer. Mein Geld nimm ich mit, und dein Mädel kannst dir selber hinlern. Jetzt geh und schau' nach dem kleinen Balg."

„Ich nicht," entgegnete Lechner. Er hatte das dumpfe Gefühl, daß er Marie nicht allein lassen mochte bei dem Manne, der ihn jetzt ganz in der Hand hatte.

„Schön. Dann geh' ich halt selber. Am End' kannt' uns das Wurm mit seinem Geschrei noch verraten. Nachschauen muß man, was es macht. Schließlich: es war' schon am besten, wenn so ein Kind gleich wieder ging' aus dera Welt! Wird nur so herumg'stoßen von einem zum andern, und keiner mag's! I bin auch so ein Kind g'wesen. Im Findelhaus auf die Welt kommen. Hab' nie mei' Mutter g'sehen. Sie hat sich nicht mit einem Aug' umg'schaut um mich. Bin zuerst bei Bauersleut' g'wesen und hab immer mehr Prügel kriegt als g'essen. Und dann in der Stadt. Und alle paar Monat' wo anders, weil i alleweil den Leuten noch z'viel gessen hab' für die zwölf Kronen, die die Gemeinde per Monat für mi ein Kostlind zahlt. Is ja Wunder, wenn man da schließlich nix mehr denkt und fuhiert, als: wie komm' i zu an Geld? Wer kümmert sich denn bei so an Kind um die Verhältnisse, um an Umgang? Was hab', i alles schon g'wußt mit zwölf Jahrln! Ui je! Und was hab' i mir da schon alles vorgenommen! An Haß hab' i g'habt in mir gegen alle die Leut', die g'nug z'essen hab'n und a guats Bett und alles andre, was i a gern g'habt hätt'! Grad umbringen hätt' i alle können! War gar kein Wunder, daß i eines schönen Tages mei'm Meister das Geldiadel auf'brochen hab'. Reut mi heut no net! Er hat mi alleweil hungern lassen, und behandelt hat er mi — viel schlechter als sein' Hund. Und das Geld hat so glänzt und blitzt — i hab' gar net anders können! Na ja — so fangt's an. Und dann kummt ma in die ‚Besserungsanstalt', und da lernt ma no, was man früher net g'wußt hat. Und kummt heraus und steht da und hat nix, weil ein' niemand aufnimmt. Na — so fangt ma halt von vorn an."

„Ich bitt' dich, geh schon endlich!" sagte Hans Lechner gequält. „Das Kind geht ja zugrund' bei dem Wetter!"

Max Langmann stülpte seinen alten Filz auf. Eine Minute lang stand er noch wie unschlüssig. Ein sonderbarer Schein lag auf seinem harten Gesicht, fast wie der Abglanz aus einer besseren, reineren Zeit. Vielleicht empfand er es in diesem Moment wieder einmal, wie schon öfters, scharf, daß er ein Ausgestoßener war. Vielleicht war in seinem Kopfe ein lichter Gedanke, in seinem Herzen eine weichere Regung. Aber er überwand das gleich. Ohne Gruß schob er das Brett beiseite und stapfte in die Nacht hinaus.

Hans Lechner verrammelte die Oeffnung von neuem. Dann atmete er tief auf. Gottlob, daß er eine Weile allein war! Er fühlte es in dieser ersten stillen Sekunde mit sonderbarer Deutlichkeit, daß auch er jetzt an einem Wendepunkte seines Lebens stand. Wenn er dieses Unbehagen, das ihn beschlich, nicht überwinden könnte, um fortzugehen, wenn er einfach verschwand, wieder zur Truppe zurückkehrte, oder trachtete, irgendwo anders gut unterzukommen, was ihm bei seinen ganz seltenen Fähigkeiten gar keine besonderen Schwierigkeiten bereiten konnte, so war er von der Gesellschaft und Gemeinschaft mit Max Langmann befreit.

Aber Hans Lechner wußte es genau: Nein. Das ging einfach nicht! Marie konnte er hier nicht allein lassen. Er fühlte sich stark verantwortlich für sie, die schwach, hilflos dort schlummerte. Aber wenn er blieb, dann war er auch in Langmanns Gewalt.

Hans Lechner senkte den Kopf. Schicksal? Na ja. Er war Fatalist wie die meisten Leute seines Schlages und dazu abergläubisch im höchsten Grade. Er glaubte fest an Vorbestimmungen und meinte, niemand könne je seinem Geschick entfliehen.

„Na also — in Teufels Namen —"

Er strich mit einer raschen Bewegung das volle Haar aus der Stirn. Dann hob er vorsichtig die Lampe empor, leuchtete die Felswand entlang.

Da entdeckte er, daß hier noch eine zweite Oeffnung war. Ein breiter Spalt. Dahinter lag eine kleinere Höhlung. Und führte davon wieder eine Art von Gang tiefer hinein in den Berg.

Rasch wendete er sich, stellte das Lämpchen auf die Erde und trat zurück in die vordere Höhle. Dort raffte er mehrere Arme voll dürren Laubes zusammen, schichtete es in dem kleinen Innenraume sorgsam auf, breitete einen warmen Kotzen, der in einem Winkel zusammengeballt lag, darüber und hob nun vorsichtig das schlafende junge Weib in die Höhe. Marie regte sich ein wenig in seinen Armen. Aber sie schlug die Augen nicht auf. Tief und regelmäßig ging der Atem jetzt über ihre blassen Lippen. Auf den schmalen Wangen lag nun ein leiser, rosiger Schimmer, welcher das liebliche, noch fast kindliche Gesichtchen doppelt reizvoll erscheinen ließ.

Der starke Mann bettete sie sanft auf das von ihm bereitete Lager. Dann holte er noch eine zweite Decke, die er über sie breitete, schob ihr ein zusammengerolltes Bündel unter den Kopf und setzte sich still neben sie.

Deutlich vernahm man in der tiefen Stille das eintönige Fallen des Regens, dann und wann ein Aufrauschen der alten Waldbäume, welche dieses Versteck schützend umstanden. Sonst regte sich weit und breit nichts.

Hans Lechner seufzte tief auf. Gottlob! Einsamkeit! Ein paar Minuten des Alleinseins! Er war von Natur aus schwerblütig und grüblerisch, und das enge Beieinanderwohnen bei der Truppe hatte er immer als einen höchst lästigen Zwang empfunden.

direkt von der Front kamen, noch mit dem Schmutz der Schützengräben an den Stiefeln, — und da wurde man schnell daran erinnert, daß wir leider immer noch mitten im Kriege waren.

Die junge Frau im schwarzen Kleide trat vom Fenster zurück, — jedesmal, wenn die Nähe des Krieges sie berührte, erschauerte sie leise, und von neuem wurden alle kaum verheilten Wunden wieder offen.

Mit stiller Wehmut setzte sie sich an den Schreibtisch und begann von neuem die Weihnachtskataloge, die in Menge herumlagen, durchzusehen, und nun erheiterte sich ihre kummervolle Miene bald wieder, denn jetzt war all ihr Sinnen bei ihren kleinen Schützlingen, denen sie eine fröhliche Weihnachtsbescherung zu bereiten gedachte, — gab es doch für diese reiche, jetzt so einsam gewordene junge Witwe keine größere Freude, als armen Kriegskindern ihres Bezirks eine Wohltäterin zu sein und zu helfen, wo sie nur konnte, — wie sollten alle die hellen Kinderaugen leuchten, wenn sie ihnen jetzt den Tisch aufbaute, — mit vollen Händen geben, wo es fehlte, — und wo fehlte es jetzt wohl nicht!? — Einen Ausgleich wollte sie schaffen zwischen reich und arm, — wie eine Fee aus den holdseligsten Märchenträumen wollte sie unter diese armen unschuldig leidenden Kinderchen treten und aus vollen Schalen Freude und wieder Freude spenden, — kein Wunsch sollte unerfüllt bleiben, — nur heitere und glückliche Gesichter wollte sie um sich sehen, — für diesen einen Abend sollte aller Schmerz, den der furchtbare Krieg diesen Kleinen schon gebracht hatte, vergessen sein, und aus echter, reiner Freude sollte den Kleinen eine Hoffnung für die Zukunft erblühen!

Unermüdlich las sie die langen, langen Wunschzettel durch, notierte dann, was sie brauchte, in den Katalogen, und selbstvergessen arbeitete sie so Stunde um Stunde. Aber da mit einemmal hielt sie plötzlich ein. Wie ein Schreck fuhr es ihr durch den Körper. Was war das!? Was war das!?

Mit zitternder Hand hielt sie das Titelblatt eines eben aufgenommenen Katalogs hoch und mit suchenden Augen glitt sie über das Bild, um nach dem Namen des Zeichners zu fahnden. Vergeblich. Keinen Namen, nicht einmal die Initialen des Zeichners fand sie, — — — und dennoch, dennoch wußte sie, wer diese Zeichnung gemacht hatte! — Nur einen gab es, der mit solcher Schlichtheit solche Schönheit der Linien geben konnte! — Nur einen gab es, und diesen einen kannte sie, hatte sie einmal gekannt, — so gut, ach, so gut!

Wie aber kam dies Bild hierher? Seit einem Jahr stand doch Heinz Walter schon als tot in der Verlustliste. Keine Erklärung fand sie dafür.

Unaufgefordert sah sie das Bild an, — und plötzlich erkannte sie darin auch eine Ähnlichkeit mit sich selbst; — in der Tat: so hielt sie den Arm, so hielt sie den Kopf; sogar in den Linien des Gesichts waren unverkennbar ähnliche Züge. — — — ja, ja, nur Heinz Walter konnte der Zeichner sein! Aber darüber mußte sie Gewißheit haben! Zehn Minuten später saß sie im Wagen und fuhr nach jenem Kaufhaus, das ihr diesen Katalog gesandt hatte.

Um sie herum wogte schon der Weihnachtstrubel, — Christbäume in langen Reihen, die einen Schein von der Poesie des grünen Waldes in die vollen Straßen der Stadt zauberten, — Buden und Buden mit tausend Dingen und glitzernden Herrlichkeiten, — dazwischen emsig Frauen, die ihre kleinen Spielzeuge anbauten und mit hellen Stimmen anpriesen, — dann wieder jubelnde Kinderchen, die bunte Hampelmänner oder kleine weiße Schäfchen feilboten, — und dazwischen Menschen mit Kisten und Paketen, — ein Schieben und Drängen, ein Rufen und Schreien, — ganz das Bild eines frostbellen Tages aus der fröhlichen Weihnachtszeit, der alle Kriegsgreuel und aller Schlachtendonner hier nichts anhaben konnte.

Aber von all dem fröhlichen Treiben sah Frau Melanie Bergemann so gut wie nichts, — mit still versonnenen Augen saß sie da und schaute in die blaue Luft und gedachte vergangener, ach, so ferner, ferner Tage — — —

Und nach einer halben Stunde erfuhr sie dann von einem Prokuristen des Warenhauses alles, was sie wissen wollte, — und was sie ja nun eigentlich schon wußte. Heinz Walter hatte das Blatt gezeichnet. Er lebte! — Mit heimlicher Freude sagte sie es sich wieder und wieder. Er galt für tot und blieb liegen, weil die Unseren der feindlichen Übermacht weichen mußten. So fiel er dann, als er später wieder bei Bewußtsein war, den Russen in die Hände und wurde, trotz seiner schweren Wunde, tief ins Innere geschleppt; erst vor kurzem war er mit einem Trupp Austausch-Verwundeter wieder in die Heimat gekommen und lag nun in der Sammel-Stelle II, wo er nach und nach genesen war.

Dies alles brachte sie in Erfahrung, und nun fuhr sie wieder nach Hause. Und diesmal hatte sie auch Augen für das weihnachtliche Bild der Straße, — mit still beglückten Blicken sah sie in das Getriebe um sie herum, und langsam füllten sich ihre Augen mit Tränen, — aber es waren Tränen der Freude, es war der Ausdruck eines Resignierens, heimlichen Glückes.

Heinz Walter — — — er hatte sie geliebt damals, er hatte um sie geworben. Und sie hatte ihn ausgelacht. Wer war er denn? Ein talentvoller Maler mit einer Zukunft? Vielleicht. Vielleicht auch nicht. Wer konnte dafür garantieren, daß er seinen Weg machen würde? Niemand! — Und ihm sollte sie ihre Zukunft, ihr Lebensglück opfern? Sie, die einzige Tochter eines reichen Mannes, die in Pracht und Wohlleben erzogen war — sie, um die sich Freier ohne Zahl drängten — sie die Frau eines armen Schluckers? Ach nein! . . . Und mit ganz leicht spöttelndem Lächeln hatte sie es ihm zu verstehen gegeben, so daß er sich erst gar keinen öffentlichen Korb zu holen brauchte.

Bald darauf hat sie dann Herrn Bergemann geheiratet, und bei ihm fand sie nun auch alles, was sie glaubte, nicht entbehren zu können; — keinen unerfüllten Wunsch gab es für sie; — nur daß sie nach und nach langsam zu fühlen begann, das Lebens wahres Glück wuchs nicht auf solchem Boden . . .

Von Heinz Walter hörte und sah sie nichts mehr, still verschwand er in der Menge. Aber dann, als mit flammendem Schwert der Krieg über Deutschland losbrach, da war er einer der Ersten, der als Freiwilliger hinauszog auf die blutige Walstatt, — das erfuhr sie, — und da durchzuckte sie ein brennender Schmerz, denn jetzt fühlte sie: er geht in den Tod, um seinen Kummer zu vergessen.

Und dann kam das Unglück in ihr Haus, Schlag auf Schlag, und rüttelte sie auf aus dem Wohlleben, in dem sie bisher ihre Tage verträumt und verländelt hatte. Bei Namur wurde ihr einziger Bruder von einer Granate zerrissen. Und aus Kummer über den Verlust des Stammhalters erlitt ihr alter Vater einen Schlaganfall, der ihn langsam hinsiechen ließ, bis ein darmtheriger Tod ihn erlöste. Und ein Jahr später ließ auch ihr Gatte sein Leben für das Vaterland. Nun war sie einsam und allein, — allein mit allen ihren Reichtümern, — allein! allein!

Ach, wie hatte sie damals aufgeschrien in wahnsinniger Angst, daß sie, vom Unglück erdrückt, den Verstand verlieren würde! Wie hatte die Wucht des Schicksals sie niedergepreßt, bis sie mürbe und klein geworden war!

Niemals im Leben hatte sie etwas anderes als Freude und Genuß kennengelernt, nie sich um Sorge und Armut gekümmert, — aus vollen Zügen hatte sie alle Becher des Glückes geleert und wie im Rausch dahingelebt — — — und nun mit einemmal ein jähes Erwachen aus diesem Taumel.

Und dann in tiefstem Kummer, in ärgster Seelenpein erkannte sie nun die Hand Gottes, den sie vergessen hatte in all ihrem Taumel von Genuß zu Genuß . . . und da wurde sie still, da faltete sie wieder die Hände zum Gebet, da fand sie sich zurück zum Schöpfer aller Dinge. Erst der Krieg mußte kommen, sie sehend zu machen . . .

Von da an trug sie ihr schwarzes Gewand mit Würde. Und nun lebte sie für alle diejenigen, die zu ihr kamen, ihren Beistand zu erbitten, — nun fand sie den Weg in die ärmsten Stuben, um Frohsinn und Freude hineinzutragen, — nun wurde sie niemals müde, in Demut sich zu opfern für den Dienst des Vaterlandes.

* * *

Als sie wieder zu Hause ankam, fand sie ihre Zimmer schon geschmückt mit grünen Tannenreisern, und eine Schar munterer Kinderchen saß an langen Tafeln und wurde von ihren Dienstmädchen bewirtet mit dampfenden Suppen. Jubel und Freude umfing sie, als sie eintrat. Nun war sie nicht mehr allein in all ihrem Reichtum, nun hatte sie den Weg zu den Herzen ihrer Nächsten gefunden, den Weg, der auch sie langsam wieder zur Höhe führte. Und da fand sie auch den Mut, Heinz Walter aufzusuchen. Als die Zeit der Besuchsstunde da war, ging sie zu ihm.

Einen kleinen Tannenbaum, geschmückt mit Lametta und mit winzig kleinen Kerzen brachte sie mit. Das Herz pochte ihr heftig, als sie zu ihm eintrat. Er aber, über die Schultern einen langen leichten Mantel gelegt, er nickte ihr mit wehmütig stillem Lächeln zu und dann reichte er ihr aufrichtig und treu die rechte Hand hin. Stumm saßen sie sich gegenüber und blickten sich an, stumm drückte sie ihm die Hand, nur ihre Blicke sprachen. Da sank der Mantel von seinen Schultern, und da sah sie voll Entsetzen, daß der linke Ärmel seines Rockes leer und schlaff niederhing.

Ihre Augen füllten sich mit Tränen, sie beugte sich nieder und küßte seine rechte Hand, dann sank sie vor ihm nieder und drückte das Gesicht in seine Hand. Kurt und Fleb streichelte er über ihr Haar und zog sie empor. Dann sagte er mit stiller Wehmut: „Habe keine Angst, Melanie, — ein Krüppel trägt sich dir nicht mehr an."

„Heinz", bat sie unter Tränen, „sei barmherzig mit mir! Du weißt nicht, was alles ich erduldet habe!" Er nickte still: „Doch, Melanie, ich weiß alles. Und ich dürne dir auch gar nicht mehr. Unser Schicksal hat sich eben erfüllen müssen." Stumm blickten sie sich an, stumm nickten sie sich zu, dann ging sie still hinaus —

Am heiligen Abend aber kam ein Rohrpostbrief, der ihn zu ihr bat, — er möge der Bescherung ihrer Kriegskinder beiwohnen und dann den Abend bei ihr verleben, — und sie bat so einfach und schlicht, aber doch so herzlich, daß er ihr den Wunsch erfüllen mußte. Als er um fünf Uhr bei ihr eintrat, fand er alle Zimmer in hellem Lichterglanz. Riesentannen mit buntem Schmuck und ein Duft, wie im würzig grünen Wald. Auf langen, langen Tafeln waren die bunten Teller und all die kleinen Geschenke aufgebaut. Davor aber, in Andacht, mit glänzenden Augen, hundert Kinderchen, die vor Ungeduld fast schon vergingen.

Da reichte sie ihm die Hand, und als jetzt ihre Blicke zueinander sprachen, da wußten, da fühlten sie es beide, daß es nun keine Trennung mehr für sie gab, — stumm drückten sie sich die Hand, — kein anderer sollte etwas wissen von ihrem Glück. Und schon begann das Harmonium zu spielen — die alten lieb' Melodien aus der Jugendzeit „Stille Nacht, heilige Nacht" — und all die Händchen der Kleinen falten sich fromm und andachtsvoll, doch während die Stimmchen geboriam die Worte des Textes mitsingen, wandern die hellen Augen suchend von Tisch zu Tisch, von Teller zu Teller, um zu sehen, ob denn auch alle ihre Wünsche erfüllt wurden.

Melanie und Heinz stehen ableits und sehen lächelnd zu, — ihre Hände haben sich gefunden, und aus ihren Augen leuchtet das stille Glück. Da fragt er ganz leise: „Wirklich, Melanie, willst du es wagen, dein Geschick nun in meine eine Hand zu legen?" Sie nickt ernst und antwortet: „Ich will es, Heinz. Und ich werde es dir nie vergessen, daß du deine andere Hand dem Vaterlande — also auch mir — geopfert hast." Glücklich sieht er sie an: „Erst dieser Krieg mußte kommen, daß wir uns finden konnten!"

Da schloß sie beide Arme um ihn, und von draußen her erklang der Choral „Friede auf Erden und dem Menschen ein Wohlgefallen!"

Weihnachten im Felde.

Von Ernst Heeger.

Draußen im Sumpf und Morast:

Wald ist da und eine überschwemmte, moderige Ebene. Grau, tot, unendlich und traurig sehen die zerschossenen Häuser an der Chaussee Menin-Ypern aus. Zuweilen raschelts im Erlengebüsch.

Und jetzt ist Winter. Winter des Jahres 1914 und Weihnachts-Heilig-Abend. Eine leichte Schneedecke reicht bis zum Horizont.

Das 2. Bataillon liegt im Schützengraben. Schützengraben — damals ein Graben, wie ihn unser Landsturm und unsere 19- und 20Jährigen noch nicht gesehen haben.

Unterstände? Luxus. Wasser und Schlamm bis an die Knie. Bretter liegen im Graben. Bei jeder Gelegenheit gurgelt die schwarze Flüssigkeit auf. Die Knie der Leute sind mit Eis bedeckt. Sie liegen in verzerrten Stellungen, um dem Wasser, das von unten kommt, zu entgehen. Nur die Beobachter richten sich auf.

Ich hab's besser und liege als Gesechts-Ordonnanz im Keller des Bataillonsstabes, 300 Meter hinter der vordersten Linie. Das Haus ist zerschossen. Die kahlen Wände wären vielleicht auch schon eingestürzt, wenn sie gewußt hätten, nach welcher Seite sie fallen sollten.

Wasser bis an die Knie im Keller. Aber auch hier schützen Bretter, Bohlen und Ziegelsteine uns vor der Berührung mit der stinkenden, braunen Jauche.

Acht Wochen liegen wir hier. Anfänglich 25 Kilometer zurück, haben dann aber, die Jung-Regimenter an unserer Seite, die Engländer zurückgetrieben. Tag für Tag. Das waren die blutigen Tage von Langemarck — November 1914.

Heute, am Weihnachts-Heilig-Abend sollen wir durch ein Reservekorps abgelöst werden, um seit Beginn des Feldzuges die erste, wohlverdiente Ruhe zu haben nach den blutigen Herbsttagen.

* * *

Ein fortwährendes Infanterie-Feuer. Artillerie hämmert dazwischen. Es wird Abend. Der Oberleutnant als Abschnitts-Kommandeur sieht auf das runde Taschenthermometer, das vor ihm liegt, 3 Grad — 5 Grad Celsius — verflucht. Ob sie angreifen?"

„Ich glaube wohl, Herr Oberleutnant!"

„Und wenn sie angreifen?"

„Wir liegen zu weit im Bogen und bekommen keine Unterstützung."

Das Telefon rasselt.

„Hier Abschnitts-Kommandeur." — „Hier 7. Kompagnie. Sie kommen!" — „Sie kommen!" ruft ich dem Oberleutnant v. B. zu.

„Regiment anrufen." Ich drücke am Apparat. „Hier Regiments-Stabs-Quartier." — „Hier Abschnitts-Kommandeur West." — „Sie greifen an, die Engländer." — „Stellung bis zum Aeußersten halten. Artillerie legt schon Sperrfeuer."

Ein fürchterliches Rumoren über uns. Artillerie-, Maschinengewehr- und Infanteriefeuer.

Ich versuche noch vorn Verbindung zu bekommen. Keine Antwort. Draht durchschossen.

Draußen ebbt das Feuer ab. Jemand rutscht durch den Kellerschacht von oben herab.

Meldung von der 7. Kompagnie: „Ueberrumpelungsversuch der Engländer abgewiesen."

„Schön, mein Sohn Brutus!" sagt der Oberleutnant, „willst Du nicht einen Kognak trinken." „Aber Jürn, Herr Oberleutnant," sagt der biedere ostpreußische Kaufmann. Behaglich läßt er die feurige Flüssigkeit herunterlaufen.

Er kommt zu mir in meine Ecke. „Du, wann kommt Ablösung?" — „Ich denke, um 10 oder 11." — „Gottseidank, daß wir aus dem Schlamassel rauskommen."

* * *

Ganz dunkel ist's geworden. „So, jetzt können wir den Ofen anstecken." Ein paar Ordonnanzen greifen zu und schon prasselt das trockene Bauholz im Ofen.

„Ach, Kinder, heut ist Weihnachten," sagt der Oberleutnant zu uns und läßt verträumt seine Blicke im Keller umherschweifen. „Meine Weihnachten," denken wir.

Und doch ist eine feierliche Stimmung am heiligen Abend da draußen in Feindesland, in Kellern und in Gräben, so fern der lieben Heimat, dem trauten Heim. Diese von Kind an uns nun einmal im Herzen wohnende Weihnachtsfreude und dabei noch die das deutsche Herz da draußen am Heiligen Abend unwiderstehlich ergreifende Wehmut und Sehnsucht, das deutsche Weihnachtsheimweh! Ganz anders noch schimmert und stimmert da einem draußen in der Ferne und Fremde der Weihnachtsbaum, ganz anders klingen einem da noch die alten, lieben Weihnachtslieder! Und jeder Brief und jede Gabe, jedes noch so kleine Zeichen der Liebe und treuen Gedenkens aus der fernen Heimat greift einem da ganz anders ans Herz als zuhause im Kreise der Lieben die reichsten Geschenke es vermögen. Mancher hat da draußen erst gemerkt, was Weihnachten, unser deutsches Weihnachten, an sich hat, wie reich wir durch dieses Fest, so wie wir es feiern, sind . . .

Draußen ist's ruhiger geworden. Einen scharfen Knall haben die Schüsse bekommen, die von den gegenüberliegenden Beobachtern gewechselt werden. Sternenklar ist der Himmel. Frostwetter ist eingetreten.

Das Telefon rasselt: „Hier Regiments-Stabs-Quartier. Ablösung kann nicht vor morgen früh 6 Uhr dort sein. Jede Kompagnie schickt einen Führer auf die Chaussee, Südausgang Gheluvelt." — „Noch 'ne Nacht," sagt unser „Ober." — „Ob noch Feldpost kommt?" — „Nein, Post soll morgen früh im Quartier ausgegeben werden."

* * *

Was ist das? Wir horchen angestrengt. „Stille Nacht, heilige Nacht, alles schläft, einsam wacht," tönt das alte liebe Weihnachtslied wie aus der Ferne. Wir sehen uns fragend an. Alles kriecht heraus aus dem Keller. Da — richtig. Ganz vorn im Schützengraben steht ein winziger Weihnachtsbaum auf der Deckung, sechs kleine Lichtlein erstrahlen daran. Und die Besatzung singt: „Stille Nacht heilige Nacht." . . .

Ganz ruhig singen sie. Niemand feuert. Es ist ein Bild, das jeder, der es gesehen und in sich aufgenommen hat, bis an sein Lebensende nicht vergessen wird. Ergriffen lauschen wir der Melodie. Eine Geige, unendlich schluchzend und sehnsuchtsvoll, begleitet die Melodie.

Unsere Maschinengewehr-Kompagnie war's, die sich diese Weihnachtsfeier bereitete. Und alles steht hoch im Graben, lauscht oder singt mit.

Drüben bei den Engländern ist's still. Ob sie sich schämen? Wohl kaum. Denn die andern, die nicht deutschen Blutes sind, können nicht Weihnachten feiern so wie wir, mit Lichterglanz und den alten Weihnachtsliedern.

* * *

Wir gehen zurück in den Keller.

Ganz fern im Osten wird es licht. ½6 Uhr. „Gottseidank, bald kommen sie."

Die Minuten werden zur Ewigkeit. Jeder packt seine Sachen zurecht, um ja nichts, wenn es „Marsch-Marsch" über das freie Feld geht, zu verlieren.

5 Minuten vor 6 Uhr. Es klopft draußen. Licht aus und schon rutschen dunkle Gestalten durch das enge Kellerloch, zuguterletzt ein korpulenter Major, der mit erstaunten Augen sein „Stabs-Quartier" musterte.

Die Uebergabe der Stellung ist schnell geschehen. Ein Händedruck und raus aus dem Keller.

„Ha, die schöne klare Winternacht!" Alles atmet erleichtert auf.

Der Engländer scheint etwas gemerkt zu haben da vorn im Graben. Lebhaftes Feuer zischt uns um die Ohren. Doch wir lachen dessen, wir sinds gewohnt. Im Laufschritt gehts über die gefährliche Höhe, bis wir einigermaßen in Sicherheit sind.

Nach einer Stunde Wegs winkt uns das Quartier. Hell strahlen schon von weitem die Kerzen. Hier nahm jeder seine Herrlichkeiten in Empfang, von der Kompagnie und von Daheim. Hier feierten wir wirkliche „fröhliche Weihnachten!" . . .

Trüber wird's diesmal zu Weihnachten sein. Denn unter unsern Feldgrauen fehlt so mancher, der vorvorige und vorige Weihnachten noch da war. Die Schlacht bei Verdun und an der Somme hat manchem den Weihnachtsbaum für immer ausgelöscht. Und wir denken der Toten — auch am heiligen Abend, gerade am heiligen Abend.

Aber gefeiert wird Weihnachten auch diesmal im Felde. Das läßt sich der deutsche Soldat nicht nehmen. Und es wird wieder an allen deutschen Fronten erklingen das alte, liebe Lied: „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit!"

Möge unsern Feldgrauen, die in allem Sturm und Wetter die Wahr hindurch so treu und fest die Wacht am Rhein gehalten und gesungen haben, eine fröhliche, selige, gnadenbringende Weihnachtszeit beschieden sein!

Notre-dame d'Avioth

Von Nehrdich, Tecklenburg, z. Zt. im Felde.

Es war am Nachmittage des ersten Adventsonntages. Dichter Nebel lagerte über dem Lothringer Hügelland und ließ das kleine französische Dorf nur in dunklen Umrissen erscheinen. Mächtig aber und stolz erhob sich über die schattenhaften Häuser hinaus Notre-dame d'Avioth.

Der Nachmittagsgottesdienst war zu Ende. Stille war es auf dem Platze vor der Kirche. Ich trat hinein. Kalte Luft schlug mir entgegen; aber warm berührte mich das Bild, das sich mir darbot. Eine junge Frau in schwarzer Kleidung lag dort auf den Knien in heißem Gebete. Leise ging ich vorüber, sie nicht zu stören und betrachtete das Innere des Gotteshauses. Die kunstvollen Bilder aus dem Mittelalter, der prachtvolle Hochaltar erfüllten mich mit Bewunderung, aber unwillkürlich kehrten meine Blicke zurück zu der Beterin.

Nun erhob sie sich, ging noch dem Hochaltare, verneigte sich tief vor dem Muttergottesbilde und betete von neuem.

Gilt ihr heißes Flehen nicht dem Gatten, den sie seit Beginn des Krieges nicht mehr gesehen? Lebt er überhaupt noch, ist er gefallen für Frankreichs Ruhm und Englands Habgier? Ist er gefangen im Lande der Barbaren, die nun schon im dritten Jahre über die Herren sind? „O Notre-dame! Du hast schon so vielen geholfen, so manches Wunder hast Du getan! Führe mir meinen Gatten zurück und gib Frankreich den Sieg!"

So mochte der Inhalt ihres Gebetes gewesen sein. Noch ein kurzes Gebet sprach die Frau vor dem Standbilde der Jungfrau von Orleans, das mit reichem Blumenschmuck umgeben war, dann verließ sie mit einem scheuen Blick nach dem deutschen Soldaten das Gotteshaus.

Ein altes Mütterchen, das schon eine Weile im Gebet gekniet hatte, brachte nun der Muttergottes von Avioth seine Bitte vor. Sein Gebet mag wohl dem Sohne gegolten haben, der sicherlich jenseits der deutschen Linie für das Vaterland die Waffen trägt und von dem die Mutter seit Ausbruch des Krieges vergeblich Kunde herbeisehnt.

„Notre-dame de vie — Herrin des Lebens —, erhalte mir meinen Sohn, bringe mir ihn wieder, o Notre-dame d'Avioth!" Ich ging hinaus und betrachtete noch einmal den stolzen Bau, als gerade der Geistliche des Ortes vorüberging. Der Umstand, daß dieses kleine Dorf eine so prächtige Kirche aufwies, veranlaßte mich, ihn anzureden und einige Fragen zu stellen. In liebenswürdigster Weise erzählte mir nun der Pfarrer die Geschichte der Notre-dame „Avioth". Keine große Stadt war früher hier, kein Kloster, dem die Kirche ihre Entstehung verdankte, sondern im zehnten Jahrhundert haben Engel aus dem Himmel das hölzerne Bild der heiligen Jungfrau gebracht, und in einem Gebüsch hat man es gefunden, an der Stelle, wo es sich jetzt noch befindet. Zunächst diente eine Kapelle der Heiligen als Wohnung, bis man im 13. Jahrhundert den Bau der jetzt stehenden Kirche begann. Reiche Spenden kamen aus den benachbarten Landschaften Luxemburg, Lothringen, les Ardennes, und ein Prachtstück mittelalterlicher Baukunst erstand. So zeigt das Portal das Jüngste Gericht, die Kreuzigung und Auferstehung in einer Fülle formvollendeter Figuren. Viele Wundertaten verrichtete die heilige Jungfrau, und reiche Gaben flossen ihr zu, den Zeitverhältnissen entsprechend, aus Erzeugnissen der Natur bestehend.

Diese Gaben wurden niedergelegt in einem Bauwerk „Recevresse" — Annahmestelle — genannt.

Ist die Kirche schon ein Meisterwerk, so ist die Recevresse eine Perle der Baukunst. Dem Südportal der Kirche gegenüber erhebt sie sich, eine Art Kapelle, sechseckig mit einem zierlichen Türmchen gekrönt und fesselt Auge und Herz des Beschauers. Im Trocadero in Paris befindet sich eine Nachbildung davon.

Der Geistliche hatte zu Ende erzählt. Er reichte mir zum Abschiede seine der Arbeit offenbar nicht fremde Hand und schritt seiner Wohnung zu. Ich aber stand noch eine Weile sinnend vor der stolzen Wohnung der „Notre-dame d'Avioth", bis mich der Donner der Kanonen von der Front her in die Gegenwart zurückversetzte.

Zu Land und Meer, in Ost und West.

Weihnachtserinnerungen aus 1914 und 1915.

In den Argonnen.

Irgendwo am Rande der Argonnen feiert das brandenburgische Reserveregiment das zweite Kriegsweihnachten. Wie seit vielen Monaten krachen im Süden und Westen die Kanonen den ganzen Tag. Jede Kompagnie hat nach Möglichkeit ihr eigenes Fest gerüstet. Sogar draußen, unmittelbar vor dem Feinde, schimmern hier und da Kerzen aus den Unterständen. Das Flußtal steht auf weite Strecken unter Wasser, aber die Feldwebel bemühen sich unverdrossen durch den Schlamm, und jedes Wägelchen, das zu den vordersten Stellungen führt, ist mit Liebesgaben über und über beladen. — In einer leeren Baracke ist ein Altar errichtet. Kopf an Kopf gedrängt schweigend selbarane Männer. Draußen krachen die Granaten, daß der Boden zittert. Während der Divisionspfarrer seine Andacht beginnt, schlägt wenige Meter entfernt eine Granate ein. Diese Männer, die hier mit kindlichem Herzen das Weihnachtswunder in sich neu erstehen lassen wollen, rührt's nicht. Sie haben den Tod in monatelangem Stellungskrieg hundertfach ins Auge gesehen. Und weihevoll klingt die Stimme des Geistlichen durch den Raum. Mächtig braust der Chor durch das zum Gotteshaus gewordene halbzerfallene Gebäude. — Draußen vor der Tür harren noch Hunderte des zweiten und dritten Gottesdienstes. Nicht still und heilig ist diese zweite Kriegsweihnacht am Rande der Argonnen. Die Franzosen schießen unablässig, und schwere Artillerie erwidert das Feuer . . .

•

Beim Feinde.

Daß aber nicht überall der Feind am heiligen Abend so stimmungsvoll ist, zeigt die Schilderung eines französischen Offiziers, der in einer Pariser Zeitschrift über seine Eindrücke von der Front in der zweiten Kriegs-Weihnacht berichtet:

Von meiner Erdstufe aus sehe ich drüben in den feindlichen Gräben an verschiedenen Stellen Lichter aufflammen. Zugleich aber tönt über die Linien zu uns herüber ein gewaltiger Chor: „Dies ist der Tag, den Gott gemacht." Unsere Mannschaften waren wach und standen sämtlich auf der Erdstufe. Aber nicht mit schußbereitem Gewehr, um sich im nächsten Augenblick dem Feinde entgegenzuwerfen. Sie standen unter dem Banne des brausenden Gesanges, der aus verschiedenen Richtungen vom Feinde herübertönte. Ich kenne die Gefühle der Männer, die jetzt hinüberschauen zu den feindlichen Gräben; sie würden jeden Schuß auf die betenden Feinde da drüben als Entweihung empfinden. Und ich fühle so deutlich wie nie während des ganzen Feldzuges, daß es Minuten gibt, wo wir vergessen, daß wir hier sind, um zu töten. — — — Der Gesang verstummte allmählich, die Lichter verglimmten, die Ruhe der Nacht sinkt auf diese ergreifende Feier herab. Und der erwachende Morgen brachte wieder den täglichen Kampf mit jenen Männern, die so todesmutig und hart in der Schlacht sind, während ich sie weich und glaubensvoll wie die Kinder in der Weihnacht sah.

•

Auf hoher See.

Ein U-Bootsmatrose erzählt: Wenige Stunden vor dem hereinbrechen der Dämmerung ward unser Boot auf Patrouille geschickt. Sehr erfreut waren wir nicht, just an diesem Abend hinauszumüssen; denn zwei bis drei Tage konnte der Ritt sicher dauern und dann war die Weihnachtsfeier auf dem bequemen Wohnschiff mit der gemütlichen Mannschaftsmesse vorbei. Aber was half's, wir mußten hinaus, um auf den Engländermann aufzupassen. — Aus dem dunklen Himmel tropft schwerer Regen, die rollende See wächst dann und wann über Deck. Es war eine beschwerliche Fahrt. Und dennoch lag Weihnachtsstimmung über allen. Sie glänzt aus den Augen des Kommandanten, sie spiegelt sich wider in den Augen des Ingenieurs, sie leuchtet den Kameraden vom Gesicht. Sie alle lauschen auf die ewige Melodie des Meeres in Heimatsgedanken verloren. Plötzlich kam der Kommandant mit den Offizieren, „Jungens", rief er, „zu wollen wir Weihnachten feiern, auf dem Grund des Meeres!" Ein paar Kommandorufe, ein paar Hebeldrucke und lautlos versank unser Boot. Unten gabs Punsch und Pfannkuchen. Und der Kommandant hielt eine kurze Ansprache, in der er hervorhob, daß Vaterlandsdienst die erhabenste Christfeier sei. Und immer fröhlicher ward die Stimmung und immer aufs neue ward die Punschterrine gefüllt. Dann endlich rief ein Glockenzeichen zur Ruhe. — Der aufdämmernde Morgen sah unser Boot wieder über Wasser. Wir durften dabei sein: als der englische Postschlepp auf Curhaven bereit wurde. Jener Weihnachtsmorgen wird mir und allen im Gedächtnis bleiben. Unsere Patrouillenfahrt in der Weihnachtsnacht war nicht vergeblich gewesen.

•

Die Wacht in Serbien.

Ein Landsturmmann schrieb folgenden Brief: Auf Wacht gegen Macedonien! Wir liegen in einem kleinen verlorenen serbischen Nest gemeinsam mit bulgarischen Kameraden. Viele von ihnen kannten eine eigentliche Weihnachtsfeier in unserem Sinne gar nicht und waren sehr gespannt auf unseren Weihnachtsbaum. Beinahe hätten wir ihre Neugier nicht befriedigen können; denn wenn uns Polen, wo wir mit unserer Kompagnie die erste Kriegsweihnacht verlebten, Tannen in verschwenderischer Fülle bescherte, so blieb uns Serbien dafür um so mehr schuldig. Aber deutsche Ausdauer und Entschlossenheit kennt keine Hindernisse. Tagelang waren Wagen unterwegs, um an Tannen heranzuholen, was aufzutreiben war und unsere Bäume hatten eine weite Reise gemacht. — Während die Deutschen zur Feier des — brennenden Lichterbaumes beisteuerten, sorgten unsere bulgarischen Kameraden für schmackhafte Genüsse und nach dem eigentlichen Festakt in der serbischen Kirche, deren schmuckloser Raum mit Tannenreisern geschmückt und in ein Lichtmeer getaucht war, setzten wir uns zu Tisch. Es gab: Guska (gebackes Fleisch mit Kraut und Reis). Um Mitternacht scholl auf der Straße Gesang — die serbischen Bauern hatten aus dem Forst nach altem Brauch — die heilige Eiche geholt. Das ganze Dorf verrichtet an dem jungen Eichbaum die Gebete und dann ward der Baum, den niemand mit bloßen Händen berühren darf, in die Kirche gebracht. Und während aus den Häutern, in denen die Besatzung untergebracht war deutsche Weihnachtslieder und die bulgarischen Weisen der Kollegahsänger ertönten, sangen die Serben in der Kirche ihre Mitternachtslieder vor dem verglimmenden Eichbaum . . .

•

Heilige Nacht im gelobten Land.

Ein Offizier berichtet über die Weihnachtsfeier in Jerusalem: Anfang Dezember war unser Korps in Damaskus in Marsch gesetzt worden, um zu den Truppen auf dem Sinai zu stoßen. Wir hatten es nicht eilig. Am 24. trafen wir in Jerusalem ein. Uralte Olivenbäume begrüßten uns und unwillkürlich überkam uns das Gefühl: das ist dieselbe Landschaft noch, die vor fast 2000 Jahren das heilige Wunder erlebte. Und wie die Landschaft urewig, seltsamen nie enträtselten Zaubers voll, so erscheinen auch die Menschen unverändert, wie sie unsere jugendliche Phantasie sie sich in seligem Kindheitsherzen vorgestellt hat. Sonnengebräunte, wie aus Bronze gegossene, scharf gezeichnete Gesichter, aus denen träumerische Augen blitzen. Sie tragen die Tracht, die uns vertraut ist . . . Die Hirten auf dem Felde. — — — Unendlich schweigsam, von lauer Frühlingsluft umschmeichelt, liegt die nächtliche Landschaft. Von ferneher, von dort, wo Bethlehem liegen muß, steigt ein Stern. Und plötzlich zittert ein feiner Ton zu uns herüber, der von Minute zu Minute immer stärker und voller wird. Alle Glocken läuten! Es ist heilige Nacht! Fern sind wir der Heimat — und fühlen uns ihr doch so nahe; denn dort jenseits des Tales, wo die schmucken Häuschen der kleinen deutschen Kolonie stehen, leuchtet jetzt aus jedem Fenster Kerzenschimmer auf. Um Mitternacht bringen uns Automobile zur Geburtskapelle ist in strahlendes Licht getaucht. Und kaum ein Atemzug unterbricht die feierliche Stille. Wie denn das leise Beten der Priester mächtig übertönt wird von dem Gesang „Christ ist geboren".

Unter seinem imitierenden Klang strömt denn die Menge der Andächtigen hinaus in die Nacht. In der Ebene weiden unter Olbäumen die Schafe, qualmen die Feuer der Hirten wie einst. Aber die Poesie flieht — eine Trainkolonne mit den breiträdrigen Wagen, gefolgt von schwerbeladenen Kamelen . . . Sie zieht gen Westen, an den Feind.

Bunte Zeitung.

Das Wahlthermometer. Eine recht zugkräftige Reklame hatte sich die Geschäftsleitung des Kopenhagener Blattes „Politiken" für den Tag der Volksabstimmung über die Westindischen Inseln ausgedacht. An dem großen Eckgebäude auf dem Rathausplatz, in dem sich die Räumlichkeiten der Redaktion und der Expedition der Zeitung befinden, waren zwei in riesenhaften Ausmaßen gehaltene Thermometer nebeneinander angebracht, über denen in Riesenbuchstaben die Wörter „Ja" und „Nein" prangten. Das Ganze war, da die ersten Abstimmungsergebnisse erst spät am Abend bekannt wurden, festlich erleuchtet, so daß die auf dem Rathausplatz sich drängende und schiebende, schreiende und lärmende Menschenmenge das Steigen und Fallen der roten und blauen Flüssigkeit in den beiden Wahlthermometern genau verfolgen konnte.

England's Frauen auf der Vergnügungsjagd. In der „Daily Mail" erzählt eine Dame, daß es in London gegenwärtig zahlreiche Frauen gibt, die schon in den ersten Vormittagsstunden in den Hauptstraßen umherschlendern und dann die Warenhäuser, Kinos und Theater füllen. Der Leiter des Erfrischungsraumes eines großen Warenhauses in Oxford Street machte der Dame recht interessante Mitteilungen: „Heute", sagte er, „hatten wir schon mehr als 1000 Frauen zu bedienen, aber nur 25 Männer. Vor dem Kriege galt es uns als Rekord, wenn wir einmal 700 Damen bei uns sehen; gegenwärtig aber nennen wir es ein ruhiges Geschäft, wenn wir nicht mehr als 1000 Damen bedienen. Ich weiß nicht, woher alle diese Frauen kommen, aber ich weiß, daß sie mit dem Gelde nur so werfen. Ich glaube nicht, daß solche Frauen zur Abkürzung des Krieges beitragen." Die „Gewährsfrau" der „Daily Mail" hat weiter festgestellt, daß von 100 Personen, die nachmittags in der Oxford Street spazieren gehen, mindestens 85 weiblichen Geschlechts sind.

Amerikanische Sensationen. Daß Amerika noch immer das Land aller Sensationen — nicht nur der politischen — ist, ersieht man aus einem Reisebericht eines schweizerischen Ingenieurs, der kürzlich in Richmond (Virginia) weilte. Er erzählt, daß dort zwei Seiltänzer, ein Männlein und ein Weiblein, die sich bei Ausübung ihrer Kunst kennen und lieben gelernt hatten, sich in aller Form rechtens auf dem Trapez verheirateten, in Gegenwart und unter den Glückwünschen von 60 000 Zeugen, weißen und schwarzen. Selbst bei so ernsten Dingen, wie es der Tod ist, kommt man in Amerika um Sensationen nicht herum. Als vor einigen Monaten James Hill, der Eisenbahnkönig des Nordwestens, in seiner Residenz in Minneapolis auf dem Sterbebette lag, meldete die Presse, daß die Ärzte ihn mit einem besonderen Kraut am Leben zu erhalten hofften. Da aber dieses Kraut in Minneapolis nicht aufzutreiben war, fuhr ein Extrazug mit über 100 Kilometer Schnelligkeit in der Stunde zur Apotheke nach Chikago. Ganz Amerika verfolgte mit angehaltenem Atem den Wettlauf zwischen der entfliehenden Seele des Multimillionärs und seinem Expreßzug. Und man empfand es als eine demütigende Niederlage der amerikanischen Technik, als, obwohl man den besteingerichteten Pullmanwagen an die größte Lokomotive gespannt hatte, der Extrazug mit dem Extrakraut um eine Stunde fünf Minuten zu spät kam.

⊙ **Lausol, Stärkol, Schenurol, Bierol.** Die Firma H. Wagner in Greiz vertreibt Waren unter folgender Bezeichnung: „Lausol", Radikal Läsepulver, „Putzol", bestes Messerputzmittel, „Bierol", bestes Reinigungsmittel von Bierapparaten, „Konservol", Trockenkonservierung für Obst und Früchte, „Aphidol", Radikal-Insektenpulver, „Stärkol", bester Ersatz für Stärke, „Scheurol", Reinigungspulver für Küche und Wäsche. Vor dem Ankauf wird gewarnt. Die Waren sind, wie der Vorsitzende der Landespreisprüfungsstelle bekannt gibt, durch das Nahrungsmittel-Untersuchungsamt an der Universität Jena untersucht worden. Dieses hat eingehende, äußerst ungünstige Gutachten über jede der Waren abgegeben und ist zu folgendem Schlußergebnis gelangt: „Alle Mittel sind in gänzlich unwissenschaftlicher Weise hergestellt. Es handelt sich um wertlose und unwirksame Mischungen, deren Hauptbestandteil fast in allen Fällen ganz gewöhnlicher Ätzkalk ist. Das Volk wird durch den Ankauf der Mittel grob betrogen, da die Mittel meist unwirksam, in allen Fällen aber viel zu teuer sind."

⊙ **300 000 Gulden Geldstrafe.** Der niederländische Oberfeetrust, der die holländische Einfuhr und Ausfuhr überwacht und der das Recht hat, den Firmen, die gegen die bestehenden Bestimmungen verstoßen, Geldstrafen aufzuerlegen, hat kürzlich die Firma Jurgens in Oss zu einer Geldstrafe in Höhe von nicht weniger als 300 000 Gulden verurteilt. Die Firma hat die Summe auch anstandslos bezahlt. Das ist wohl eine der höchsten Bußen, die jemals gezahlt worden sind. Man kann ermessen, welch ungeheure Gewinne manche holländischen Firmen in diesen Kriegszeiten erzielen müssen, wenn sie trotz so ungeheurer Strafgelder dennoch wagen, die bestehenden Bestimmungen zu umgehen.

⊙ **Nikita als Briefmarkenspekulant.** Die französische Regierung hat den Markensammlern einen großen Gefallen getan, indem sie während des Aufenthalts Nikitas von Montenegro in Bordeaux Marken herstellte, die den Aufdruck tragen: „s. p. m. bx 16." Das bedeutet: „Service des postes du Montenegro Bordeaux 1916." Von diesen Marken, die zu den größten Seltenheiten gehören, hat sich der geschäftskundige Nikita einen großen Vorrat hingelegt, natürlich um sie zu gelegener Zeit zu Phantasiepreisen loszuschlagen.

Weihnachtsgruß 1916!

Noch hämmert der Krieg mit wuchtigen Schlägen
Auf Völker und Länder, ohn' Rast, ohne Ruh.
Und wie wir es werden, drehen und wägen,
Wir können's nicht ändern. — „Vater, hilf Du!"
Stärke die Reihen der feldgrauen Streiter,
Schenk' ihnen Kraft, Heil, Glück und Sieg;
Schirme die Heimat, sei Wegbereiter,
Daß uns bestehen den schweren Krieg!
Was Du beschlossen, uns soll's nicht schrecken,
Dein ist die Kraft! Dein ist das Reich!
Wir aber wollen uns recken und strecken,
Kämpfen und siegen, den Vätern gleich.
Mögen die Feinde vorweg frohlocken,
Schimpfen und wüten mit maßlosem Neid,
Uns stärken klingende Weihnachtsglocken,
Heißen uns tragen Not, Kummer und Leid.
„Heiland und Meister!" Großer Vermittler,
Bleibe uns Freund, Hirt, Stecken und Stab.
Wie Du, so wollen wir kämpfen und wachen,
Mutig und stark, treu bis ans Grab.
Schwinget ihr Glocken, klinget ihr Lieder,
Uns zwingen Feinde und Teufel nicht nieder;
Welt war verloren, Christ ward geboren,
Heil dir, mein Deutschland! Hoffe auf Sieg!

Hermann Böning, Hauptmann d. R., im Felde.

Kaffeehausstrategen in Paris.

Genf, 21. Dezember.

In nicht übler Weise macht sich der Schriftsteller Pierre Chapelle über das Treiben der Pariser Spießbürger während der Kriegszeit lustig. Er schildert zunächst, wie die gewichtige Persönlichkeit des Herrn Bonmenage gegen 6 Uhr sich in das „Café de France" hineinschiebt und sich zu dem Teile des Cafehauses wendet, wo er seit zwanzig Jahren Abend für Abend mit guten Freunden zu sitzen pflegt.

Chapelle fährt fort: Es waren ihrer sechs, und sie nahmen für sich drei Tische, gegenüber dem Schenktisch, in Anspruch. Von dieser Ecke aus, die sie als ihr persönliches Eigentum zu betrachten schienen, beherrschten sie geradezu das ganze Cafehaus. Der Fernsprecher, das Adreßbuch, das Kursbuch, die Zeitungen, alles schien nur für sie vorhanden zu sein. Als Herr Bonmenage eintrat, befand man sich gerade in einer lebhaften Auseinandersetzung über eine wichtige Frage. „Schau, da kommt Bonmenage. Das trifft sich gut. Er soll sagen, wie er darüber denkt." Bonmenage fragte voll Würde: „Um was handelt es sich denn?" Von drei Seiten redete man auf ihn ein. Bonmenage winkte ab und sagte in väterlichem Tone: „Einer nach dem andern . . . Wie soll ich denn sonst verstehen?" — „Recht hat er . . . Ich will Ihnen darlegen . . ." — „Sie sprechen ohnehin schon eine Stunde lang . . ." — „Finden Sie? Dabei hört man immer nur Sie . . ." — „Ich erteile Julius das Wort", erklärte Bonmenage in ernstem Tone, der keinen Widerspruch duldete, und Julius begann: „Wir sprachen von den Russen. Mouillaret sagt, daß sie sich nach Norden hin hätten ausbreiten müssen, um Hindenburgs Armee zu umfassen . . ." — „Das habe ich nicht gesagt!" rief Mouillaret. — „Das haben Sie doch gesagt und der Beweis hierfür ist diese Selterwasserfläche, die in Ihren Erläuterungen die wolhynischen Sümpfe darstellte." — „Stimmt", fuhr Julius fort; „Boulingois dagegen hat immer nur Czernowitz im Auge; von hier, meint er, sollten die Russen in Ungarn einfallen. Ich wieder bin für den direkten Durchbruch in Richtung Lemberg. Die rein strategischen Gründe für diesen wunderbaren Plan . . ." — „Blödsinn!" — „Und wie schützen Sie sich den Rücken?" — — „Zum Schutze meiner Flanke stelle ich links meine Kavallerie auf. Rechts haben wir eine Stütze in Luck, das wir bereits genommen haben . . ." — — „Will ich meinen . . . aber was machen Sie dann?" — — „Dann? Ich mache einen Sprung nach vorn, so . . . Ich werfe mich auf die Armee Linsingen . . ."

Die Gläser und die Selterflasche gerieten bei diesem Angriff auf die Armee Linsingen, und ihr Inhalt ergoß sich auf die Hose des Herrn Bonmenage, der voll Eifer ausrief: „Das genügt mir! Ich sehe, daß Sie alle miteinander nichts davon verstehen . . ." Und er fügte hinzu: „Es gibt einen Faktor, meine Herren, an den Sie nicht gedacht haben . . ." Alles wurde aufmerksam. „Dieser Faktor ist im Südosten und wartet nur auf einen günstigen Augenblick, um sich in den Kampf zu stürzen. Ich will ihn nicht nennen." Beifälliges Gemurmel, das ebenso sehr dem geheimnisvollen Faktor wie dem Zartgefühl des Herrn Bonmenage galt. „Zu einer bestimmten Zeit aber wird, wie ich aus sicherster Quelle weiß, der Balkan von drei Seiten angegriffen werden, von der russischen Armee, von dem edlen Volke, das ich nicht nennen kann, und von der Armee des Volkes, das die Verbündeten da unten an der Kandare haben." Die Zuhörer hingen mit offenem Munde an Herrn Bonmenages Weisheitsworten, und er fuhr, sichtlich stolz auf seinen Triumph, also fort: „Man muß geradezu vernagelt sein, wenn man das nicht versteht. Damit Sie aber noch tiefer in die Sache eindringen, will ich Ihnen eine kleine Skizze dazu machen . . . Geben Sie mir mal ein Stück Kreide, Fräulein Henriette . . ." Herr Bonmenage hatte seinen Platz verlassen und malte, mitten in einem Kreis von Gästen, die voll Neugier hinzugekommen waren, auf dem Fußboden ein Kriegsbild mit Punkten, Strichen, Richtungspfeilen. „Versetzen Sie sich, meine Herren, in Gedanken in den 2. Dezember 1805. Es ist drei Uhr morgens, Napoleon liefert die Schlacht bei Austerlitz. Wie tut er das?"

In diesem Augenblick drehte sich die Tür und herein trat ein kurzes, spindeldürres Weib, um sich wie eine Furie auf die Strategengruppe zu stürzen: „Ah! da bist du ja!" kreischte sie, indem sie den verblüfften Bonmenage am Rockkragen packte. „Ich wußte ja, daß ich dieses Cafehaus, das ich seit zwanzig Jahren suche, schließlich doch noch finden würde . . . Vorwärts, nach Hause!" Die andern wagten nicht zu mucken; nur Mouillaret erlaubte sich zu bemerken: „Man sollte so etwas nicht dulden . . ." Da kam er aber schön an; Frau Bonmenage warf ihm einen Blick zu, der wie ein Dolch wirkte; dann sagte sie verallgemeinernd: „Und ihr Strategen solltet, anstatt das Geld auszugeben und dabei törichtes Zeug zu schwatzen, lieber euren Frauen, die sich jetzt keine Dienstmädchen halten können, beim Stubenaufräumen und beim Geschirrwaschen helfen. Und nun ist's genug! Du gehst voran, marsch!" Und der arme Bonmenage, der soeben noch das Schicksal Europas in seiner Hand gehabt hatte, trat geduckt unter der gebieterischen Geste seiner Ehehälfte einen kläglichen Rückzug an. Draußen versuchte er vergebens, seine Haltung wiederzugewinnen: „Höre, Charlotte, ich war eben dabei, den Herren zu erklären . . ." — „Marsch! . . . Marsch! . . . Marsch!" keifte Frau Bonmenage, indem sie bei jedem Wort ihrem Manne die Regenschirmspitze in die Waden stieß. „Ich sagte ihnen, daß Napoleon bei Austerlitz . . ." Es knallte etwas, und man hätte schwören können, es sei eine Ohrfeige gewesen: Austerlitz schien sich in Waterloo verwandelt zu haben . . .

Wochenspruch.

Hoffnung auf Hoffnung geht zur Scheiter,
Aber das Herz hofft immer weiter,
Wie sich Mog' über Woge bricht,
Aber das Meer erschöpft sich nicht
Daß die Wogen sich senken und heben,
Das ist eben des Meeres Leben,
Und daß es hofft von Tag zu Tag,
Das ist des Herzens Wogenschlag.

Bekanntmachung

Auf Grund des § 9b des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 und des Gesetzes vom 11. Dez. 1915 bestimme ich folgendes:

Soweit **Halter von Kühen** Milch an Molkereien oder andere Stellen regelmäßig liefern, sind sie verpflichtet, auch an Sonn- und Feiertagen (mit Ausnahme des 1. Weihnachts-, Oster- und Pfingstfeiertages) an die betreffende Molkerei oder Stelle die gewöhnliche Milchmenge zu liefern.

Die Molkereien sind verpflichtet, **täglich**, und zwar auch an Sonn- und Feiertagen (mit Ausnahme des 1. Weihnachts-, Oster und Pfingstfeiertages), ihren Betrieb im gewöhnlichen Umfange aufrecht zu erhalten.

Die Landräte (in Stadtkreisen die Oberbürgermeister und ersten Bürgermeister, in den Fürstentümern Lippe und Schaumburg-Lippe die Landräte, Verwaltungsämter und Magistrate) können in besonderen Fällen Ausnahmen zulassen.

Zuwiderhandlungen werden mit Gefängnis bis zu einem Jahre, beim Vorliegen mildernder Umstände mit Haft oder Geldstrafe bis zu 1500 ℳ bestraft.

Der kommandierende General
Frhr. von Gayl

Im **Januar** bekomme ich
200 Ztr. Thomasmehl
100 Ztr. Amoniak.
Bestellungen nehme ich bis **24. ds. Mts.** an.
Pr. Oldendorf, 21. Dezember 1916
Kleffmann

Holz-Verkauf

Mittwoch, 27. Dezember, morgens 10 Uhr
läßt Kolon **Meier Nr. 19 Pehlage** auf dem früheren **Hollwinkeler Kleihügel**
45 Haufen starkes
Birken-Schlagholz
öffentlich gegen Zahlungsfrist versteigern.
Käufer wollen sich zur genannten Zeit an Ort und Stelle oder bis 9 Uhr morgens bei Meier 19 einfinden.
Alswede, 19. Dezember 1916
W. Münstermann, Auktionator

Brennholzverkauf im Limberg
am Freitag, 29. Dezember d. J., vormittags 10 Uhr
150 rm Buchen-Kloben
20 rm Buchen-Knüppel
440 rm Buchen-Reisig I. und II. Kl.
Versammlung der Käufer auf Hudenbeck.
Rittergut Hudenbeck, 20. Dezember 1916
von Oheimbsche Forstverwaltung
Möhlmann

Kalender 1917
Kislings Kalender
Hannoverscher Volkskalender
Kaiser-Kalender
Flotten-Kalender
Lahrer hinkender Bote
vorrätig, alle übrigen auf vorherige Bestellung
Franz Schlüter, Bad Essen
Wiederverkäufer erhalten Vorzugspreise.

Heinrich Fettkötter,
Stahlwaren u. Waffen,
Osnabrück
empfiehlt zum
Versand m. Feldpostbrief:
Soldatenmesser
Armeemesser
Feldbestecke
Jagdmesser
Dolche
Rasiermesser
Rasierapparate
Rasierklingen
Fernscheinlampen
Militärlampen
Batterien
Glühbirnen

Das Rekrutendepot II Ersatz-Bataillons Inf.-Regt. 15 in Herford **dankt herzlichst allen Gebern für die gespendeten Weihnachtsgaben.**

Ich kaufe Schlachtpferde
zu höchsten Tagespreisen. Bei Notschlachtungen komme sofort.
Fr. Gensch, Roßschlachterei
Osnabrück, Fernruf 393

Nah und fern.

○ **Großer Preissturz bei Räucherfischen.** In Kiel ist ganz plötzlich eine bedeutende Wandlung in der Preisbildung für Räucherfische eingetreten. Das Hauptverdienst an dem gewaltigen Preissturz wird der Schleswig-Holsteinischen Fischhandelsgesellschaft, an die alle gefangenen Fische abzuliefern sind, zugeschrieben. Ein guter Kieler Bückling kostete bis vor kurzem unter Brüdern bereits 70 bis 80 Pfennig. Jetzt sind im Kleinhandel acht oder neun Bücklinge für 40 Pfennig zu haben; der einzelne Räucherfisch kostet also nur noch etwa 5 Pfennig! Es ist zu hoffen und aufs innigste zu wünschen, daß die Folgen dieses Preissturzes sich bald im ganzen Reiche bemerkbar machen; zugrunde gehen werden ja unsere Räucherwarenhändler wahrscheinlich auch bei niedrigen Fischpreisen nicht.

○ **Die Knochenkarte.** Die neueste Karte in der Zahl der Lebensmittelkarten ist die Knochenkarte, die der Ort Neu-Isenburg bei Frankfurt a. M. eingeführt hat. Nur gegen Vorlegung dieser nicht übertragbaren Karte erhalten die dortigen Bürger Knochen, die von der Heeresschlächterei der Stadt geliefert werden.

○ **Ausgrabung eines mittelalterlichen Befestigungswerkes.** In der Nähe des östlichen Burghofes der Feste Coburg ist man auf das riesenhafte Fundament eines alten Wehrturmes aus dem 13. oder 14. Jahrhundert gestoßen. Das freigelegte Fundament mißt 14 Meter im Durchmesser und weist Spuren eines weiteren Turmes auf.

⊙ **Orkanartige Stürme in Italien, starke Schneefälle in der Schweiz.** In Italien haben Stürme schweren Schaden angerichtet. Die genuesische Küste des Mittelmeeres wurde durch einen orkanartigen Sturm verheert. Im Hafen von Genua wurden viele Schiffe von den Ketten gerissen, aneinandergeschleudert und schwer beschädigt. Mehrere Hafenkähne und Barken versanken. Viele Gebäude wurden zum Teil zertrümmert. Der Dreimaster „Astrea" scheiterte; vier Mann ertranken. In ganz Ligurien entstand schwerster Schaden. Die Eisenbahnlinie Genua—Ventimiglia ist unterbrochen; zwischen Vesime und Arenzano wurde ein Stück der Eisenbahnlinie weggerissen. In Bologna wurden erdbebenartige Erscheinungen beobachtet, Schornsteine stürzten ein, viele Personen wurden verletzt. Nach einer Meldung aus Rom sind infolge des Sturmes Telegraphen- und Telephonverbindungen mit dem Inland und Ausland vielfach unterbrochen. — In der Schweiz dauern die Schneestürme und Lawinenstürze fort. Aus allen Teilen des Landes treffen Nachrichten über starke Schneefälle ein. In Bontresina wurde ein Sanatorium vom Schnee begraben; zwei Kinder wurden getötet. Auf dem Gotthard erreichte der Schnee eine Höhe von 5½ Metern.

⊙ **Liebestätigkeitsveranstaltung auf dem Dampfer „Vaterland".** Anfang November fand auf dem in einem amerikanischen Hafen festliegenden Dampfer „Vaterland" eine größere Wohltätigkeitsveranstaltung zugunsten der tapferen Truppen der Zentralmächte statt. Außer der Kapelle des Dampfers wirkte eine Reihe von hervorragenden deutschen Sängern und Musikern mit. Seit Beginn des Krieges vereinigte bei dieser Gelegenheit das schöne Schiff zum erstenmal Gäste zu einem größeren Fest an Bord.

○ **Postscheckverkehr mit Belgien.** Am 1. Januar 1917 wird der Postüberweisungsdienst zwischen Deutschland und Belgien wieder aufgenommen. Der Verkehr wird in der Reichswährung durchgeführt. Die Abschnitte der Überweisungen dürfen zu Mitteilungen nicht benutzt werden.

⊙ **Der Tod eines französischen Meisterfliegers.** Tiefe Betrübnis erregt in Paris der Tod des Meisterfliegers Hauptmanns Beauchamp, der von einem deutschen Flieger ins Herz getroffen, mit seinem Flugzeug bei Douaumont über den französischen Linien zum Absturz kam. Der Kampf war überaus aufregend.

○ **Ein Eisenbahnunfall.** Auf dem Bahnhof Krefeld-Linn ereignete sich am Montag ein größerer Eisenbahnunfall. In einer Rangierabteilung entgleiste ein Güterwagen, der in die Drahtleitung der Weichen und der Signale geriet; dadurch wurde ein Einfahrtssignal auf Fahrt gezogen und eine Weiche umgelegt. In diesem Augenblick fuhr ein Güterzug auf das Signal hin in ein falsches Gleis und stieß hier auf einen andern Güterzug. Ein Zugführer wurde getötet; zwei Zugbegleitete wurden schwer verletzt, mehrere andere leicht. Einige Wagen entgleisten und wurden beschädigt; der Sachschaden ist jedoch verhältnismäßig gering. Eisenbahnbedienstete kommen für die Schuldfrage nicht in Betracht.

○ **Neue Jubiläumsbriefmarken in Württemberg.** Die württembergische Postverwaltung beabsichtigt, demnächst neue Jubiläumsmarken herauszugeben. Für die Serie der Behörden wurde zum erstenmal in Württemberg, das seit 1851 nur Wappen- und Zahlenmarken hatte, das Brustbild des Königs gewählt. Für die zweite Serie (Amtsmarken für den inneren Verkehr) ist, ähnlich wie in Bayern, das Landeswappen gewählt worden.

Was ist ein deutscher Infanterist?

Ein Kämpfer von der Somme sendet dem „Hamb. Fremdenblatt" das folgende launige Gedicht:

Was ist ein deutscher Infanterist?
Die Antwort hört, damit ihr's wißt.
Ein Infanterist, das ist ein Tier.
Bald Musket —, Grenad —, Füsilier,
Voll unerhörter Lebenskraft,
Das ständig wirkt und immer schafft.
Es trägt die ungeheure Last
Von einem ganzen Zentner fast.
Tornister, Stahlhelm und Gewehr,
Gasmaske, Schanzzeug und noch mehr.
Am Koppelzeug drei Handgranaten
Und in der Faust 'nen großen Spaten.
Bei Hitze, Kälte, Sturm und Regen
Acht Stunden Wegs zurücklegen
Und ohne Murren, ohne Klagen,
Oft Hunger noch und Durst ertragen;
Im stärksten Trommelfeuer steh'n
Und stets dem Tod ins Auge seh'n.
Wer dies's leistet, seht, das ist
Ein ka...ter, deutscher Infanterist.

Karl Hoff Di von der Somme